© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Das Knotzingerhaus aus Lamprechtshausen-Knotzing

Hauskundliche und historische Untersuchung des Wohnhauses eines Flachgauer Gruppenhofes[1]

Von Franz Mittermüller

Stattlich steht der wohlproportionierte „Knotzinger" im Salzburger Freilichtmuseum in Großgmain da. Als Typus eines repräsentativen Wohnhauses des — geregelten — Flachgauer Gruppenhofes klassifiziert, konnte der geräumige, handwerklich sehr gediegen ausgeführte Bau im Jahr 1974 erworben werden. Drei Jahre später abgetragen, wurde das Wohnhaus des Knotzingergutes 1980 wiederaufgebaut. Es bildet seitdem das Herzstück eines großen Dreiseithofes des sogenannten Lamprechtshausener Dreiecks im nördlichen Flachgau, in dem speziell bei größeren Anwesen wiederholt bemerkenswerte Übergangsformen zwischen dem Vorlandtypus des Salzburger Einheits- und dem Innviertler Vierseithof auftreten[2].

Aufgrund quellenkundlicher Hinweise und baulicher Details lässt sich die Datierung des Gebäudes auf die Jahre zwischen 1785 und 1829 eingrenzen. Vielleicht trifft jene Jahreszahl zu, die sich eingeritzt in einer Fensterscheibe der Stüblkammer findet[3]: 1798.

Das Knotzingerhaus als bäuerliches Wohnhaus eines Gruppenhofes des Lamprechtshausener Dreiecks

Eine Haus- bzw. Hofformenlandschaft wird durch bestimmte gleichartige bauliche Erscheinungsformen festgelegt, die sich allgemein auf den Grundriss (Lageplan) der gesamten Gebäude eines Hofes (Wohn-, Stall-, Berge- und Speicherbauten) bzw. auf das Raumgefüge der Gebäude, ihre Bauart, ihr Dachgefüge oder etwa die Lage und Art der Feuerstätten beziehen[4]. Neben Morphologie und konstruktivem Gefüge gilt es zudem gestaltende Kräfte wie Natur (vorkommende Baustoffe, Bodenbeschaffenheit, Gelände, Klima), Geschichte (Grundherrschaft, Territorium, staatliche Bestimmungen) sowie technisches bzw. handwerkliches Können der Erbauer, ihre Tradition(en), die Anforderungen des Wirtschaftsbetriebes und soziale Faktoren zu berücksichtigen.

Von einem Gruppen- oder „Mehrhof" (Conrad) spricht man dann, wenn drei oder mehr Gebäude zusammentreten. Dieser Typus kann einen ungeregelten (Gruppen-, Streu- bzw. Haufenhof) oder geregelten Lageplan (Drei- bzw. Vierseithof) aufweisen, je nachdem, wie die Firste der einzelnen Ge-

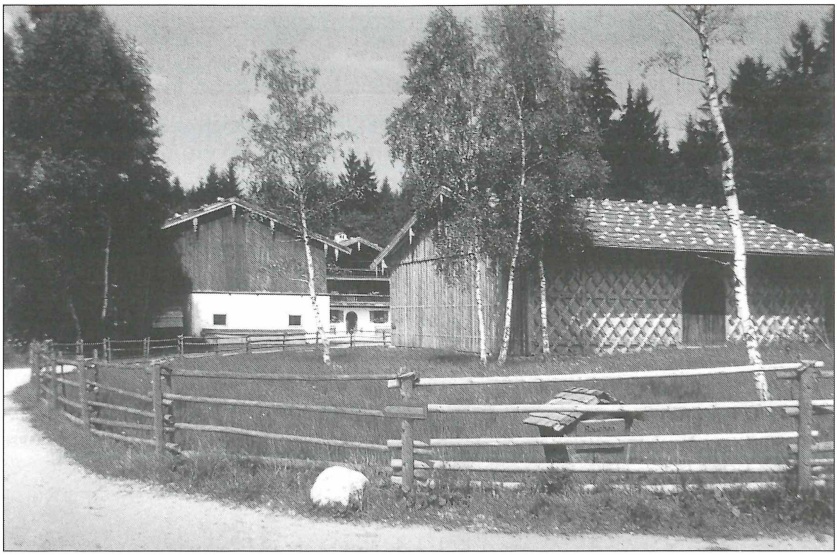
© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

bäude zueinander bzw. zum Hof hin stehen[5]. Allgemein bilden die außeralpinen Gruppenhöfe des Lamprechtshausener Dreiecks, in der Mehrzahl Drei- und Vierseithöfe, gegenüber dem Salzburger Einhofgebiet gewissermaßen den südlichen Grenzsaum der ost- bzw. niederbayerischen und Innviertler Vierseithoflandschaft[6]. In der Literatur herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass mit einer geregelten Anordnung der Gebäude erst sehr spät, jedenfalls nachmittelalterlich, vielleicht erst im 18. Jahrhundert (Conrad) zu rechnen ist[7]. Die Tendenz zur Zusammenrückung und gemeinsamer Überdachung der einzelnen, ursprünglich freistehenden Gebäude wuchs nach Conrad mit der steten Bauholzverknappung. Seit der Frühen Neuzeit führte diese auch zu einem wachsenden landesfürstliche Einfluss in der Bewirtschaftung der Wälder, die ja nicht nur den Bau- und Werkstoff schlechthin lieferten, sondern deren Holz ebenso als Energieträger im (Salz-)Bergbau dienten. Die Regulierungs- bzw. Sparmaßnahmen gipfelten schließlich 1795 in der Bauordnung für Salzburg. Zudem zeigte eine Untersuchung von Schlegel und Conrad sehr deutlich, dass bei größeren Höfen mit ihrem vorwiegenden Getreideanbau durchaus der Gruppenhof vorherrschte; einmal mehr wurde die Hofform wesentlich von der Agrarstruktur mitgeprägt. Die Einhöfe des Dreiecks hingegen kennzeichnen eher kleinbäuerlichen Besitz, da die Form des sogenannten Mittertenn-Haupthauses nur bis zu einer gewissen Betriebsgröße wirtschaftlich war[8].

Bei einem idealtypischen Vierseithof des Lamprechtshausener Dreiecks findet man im Norden des rechteckigen oder quadratischen Hofes das Wohnhaus vor, das mit seiner Schauseite zum Hofplatz hin gegen Süden oder Südosten gerichtet ist. Die starke Geltung des Wohnhauses, seine giebelseitige Schauseite mit den prächtigen Hausgängen, ist denn auch bestimmend für das Hofbild. Der gemauerte oder in Ständerbauweise errichtete Stall mit dem darüber liegenden Bergeraum für das Heu und Grummet findet sich sodann an der Westseite. An der Südseite des Hofes, dem Wohnhaus gegenüber, steht — nicht zuletzt auch wegen der Feuersgefahr — der Stadel (mit der Tenne), der Bergeraum für allerlei Feldfrucht und Stroh, aber auch für Geräte. Dieser ist häufig in einem von außen sichtbaren gitterförmigen Bundwerk aufgeführt. An der Ostseite finden wir eine Unterstellmöglichkeit für das Gerät, allerlei Wirtschaftsgegenstände und die Wagenhütte (Schupfen, Schuppen). Eigene Ställe für Rösser, Schafe und Schweine können den Hof noch ergänzen. In der Mitte des Hofes schließlich liegen Jauchegrube und Misthaufen. Die Dächer der Wirtschaftsgebäude weisen ebenso wie jenes des Wohnhauses eine nur geringe Neigung auf, besitzen also mitunter steinbeschwerte Flachdächer[9].

In Anlehnung an solche historische wie siedlungsgeografische Gegebenheiten wurde der „Knotzinger" im Freilichtmuseum in einen Dreiseithof integriert und ihm — von der Haustür aus gesehen — rechterhand eine Stallscheune („Buchnerstall") und gegenüber ein Bundwerkstadel („Riederstadel") zugeordnet, die beide zwar von verschiedenen, in Größe und Sozialstruktur aber gleichwertigen Gehöften der gleichen Hauslandschaft stammen. Obwohl

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at



Der Knotzingerhof mit Buchnerstall und Riederstadl
im Salzburger Freilichtmuseum.

diese Gebäudegruppierung also nicht historischer Authentizität entbehrt[10], gleicht sie dem ursprünglichen Lageplan jedoch kaum. Nach dem Franziszäischen Kataster lag gegenüber dem Nord-Süd ausgerichteten Wohnhaus ein hölzernes Wirtschaftsgebäude, dessen Grundriss hakenförmig erscheint, und an dem östlich noch ein weiteres, ebenfalls hölzernes Wirtschaftsgebäude angefügt war. Unklar bleibt die Nutzung der einzelnen Bautrakte, doch scheint zumindest die Aufteilung in Wagenhütte, Stadel und Stall sicher. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg befanden sich im Gebäude mit der „Wiederkehr" der Rossstall, der Bergebereich für Futter (Heu), Streu (Einstreu) sowie eine Unterstellmöglichkeit für die Gerätschaften. Das Gebäude im Osten der Hofanlage schließlich diente als Kuhstall. Der Hofraum besaß wegen der eigentümlichen Aneinanderfügung der Wirtschaftsgebäude die Form eines unregelmäßigen Sechseckes. Es handelt(e) sich also im strengen Sinne nicht um einen geregelten Gruppenhof, obschon die Tendenz zu einer geschlossenen Hofanlage erkennbar ist. Ergänzt wurde die Anlage noch durch ein (wegen der Feuersgefahr) weit abliegendes Brechelbad (Badstube) und einem kleinen, hölzernen Gebäude an der Westseite, dessen Funktion allerdings unklar ist. Zudem fehlen im Kataster des Jahres 1829 das gemauerte Zuhaus westlich des Hofes und ein längliches Wirtschafts- und Werkstattgebäude nördlich des Wohnhauses. Auch nach der Neuerrichtung des Wohnhauses, dem Neubau der Scheune und teilweise der Stallungen und Bergeräume sowie der Renovierung des Austraghauses blieb der Gruppenhofcharakter weitgehend erhalten, wobei der Hofraum bedeutend anwuchs[11].

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Hausbeschreibung

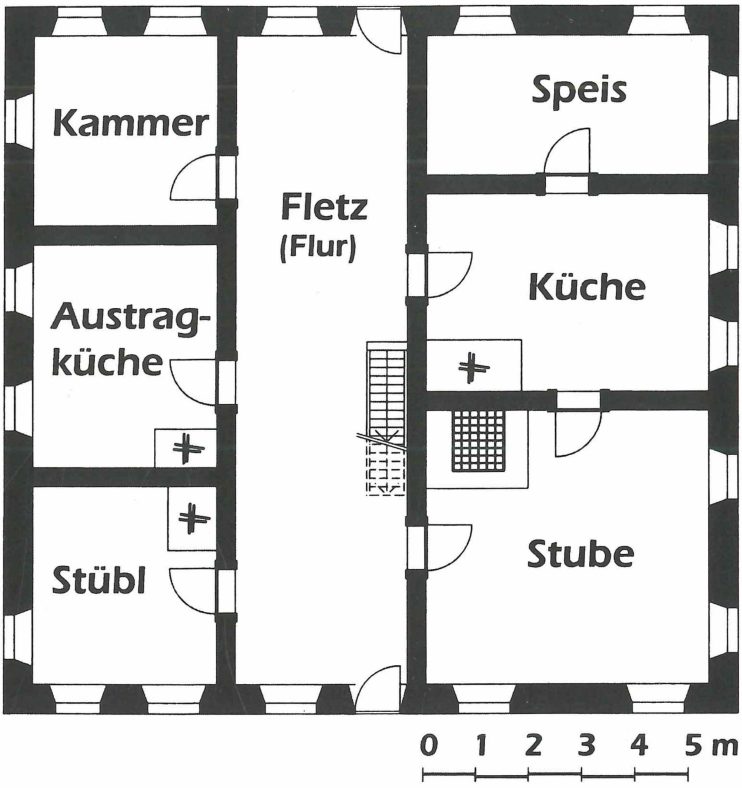
Beim „Knotzinger" handelt es sich, wie allgemein beim Gruppenhof des Lamprechtshausener Dreiecks, um ein sogenanntes Mittelflur- bzw. Längsflurhaus. Das bedeutet einen giebelseitigen Eingang und ein durchgehendes, firstparalleles Vorhaus (Längshaus, Fletz), welches den Grundriss in drei Teile gliedert. Durch Unterteilung der seitlichen Räume („in die Tiefe") wird ein fünf- oder — wie beim Knotzinger — siebenteiliger Grundriss erreicht. Der mittig angeordnete Haupteingang ist jener vom Hof („Vorderhaustür"), während die „Hinterhaustür" meist verriegelt blieb. Wie die Untersuchung von Schlegel und Conrad zeigt, überwog im Lamprechtshausener Dreieck bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts beim Gruppenhof ein Misch- bzw. ein bis in den Flachgiebel gezogener Kantblockbau; erst danach begann man — zu Anfang bei den größeren, reicheren Bauerngütern — die Holzbauten durch Ziegel- und Steinmauerwerk zu ersetzen[12].

Grundriss und Gliederung des Hauses

Die Dreiteilung des Flurhallenhauses mit seiner fast quadratischen Grundfläche (13,90 m × 14,05 m) ist allerdings nicht symmetrisch; dies lässt eine bewusste Raumanordnung erkennen. Berücksichtigt man die Sozialstruktur des Wohnhauses, so ergeben sich zwei Raumachsen: linkerhand der „Vorderhaustür" die „Austraglerachse", rechts von ihr die großzügigere „Jungbauernachse", der Bereich des wirtschaftenden Bauernpaares. Diese soziale Differenzierung setzt sich auch bei den Kammern des Obergeschosses fort: die Räumlichkeiten der „Austraglerachse" dienten dem Altbauernpaar sowie den Dienstboten, jene auf der gegenüberliegenden Seite — mit Ausnahme der Mehlkammer — dem Jungbauern und seiner Familie.

Der weite gepflasterte Flur oder Fletz, von den Hausbewohnern Vorhaus[13] genannt, lässt aufgrund seiner Großzügigkeit noch die Funktion als Aufenthalts- und Arbeitsraum erkennen und diente zur Vermittlung des Verkehrs zwischen Hof und den Geschossen des Hauses. An der hinteren Giebelseite des Vorhauses ist ein Tisch mit Eckbank angeordnet; hier nahm man an heißen Sommertagen wegen der angenehmen Kühle des Vorraums die Mahlzeiten ein[14]. Die Wohnseite des (wirtschaftenden) Bauernpaares gliedert sich in die Stube, in die mittig gelegene Küche und in die Speisekammer. Stube und Küche sind nicht nur untereinander durch eine Tür verbunden, sondern auch vom Flur her begehbar; die Speisekammer erreicht man nur über die Küche. Ursprünglich besaß der „Knotzinger" einen von dieser über eine Falltür zu begehenden, gewölbten Keller, der teilweise bis unter das Vorhaus reichte. Der als feucht beschriebene Keller besaß eine Größe von rund 12 m²[15]. Die nach Süden ausgerichtete Stube weist die klassische Gliederung mit der diagonalen Achse Feuerstätte (Kachelofen)–Stubentisch an der äußeren Stubenecke auf. An der Außenwand verläuft, auf

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

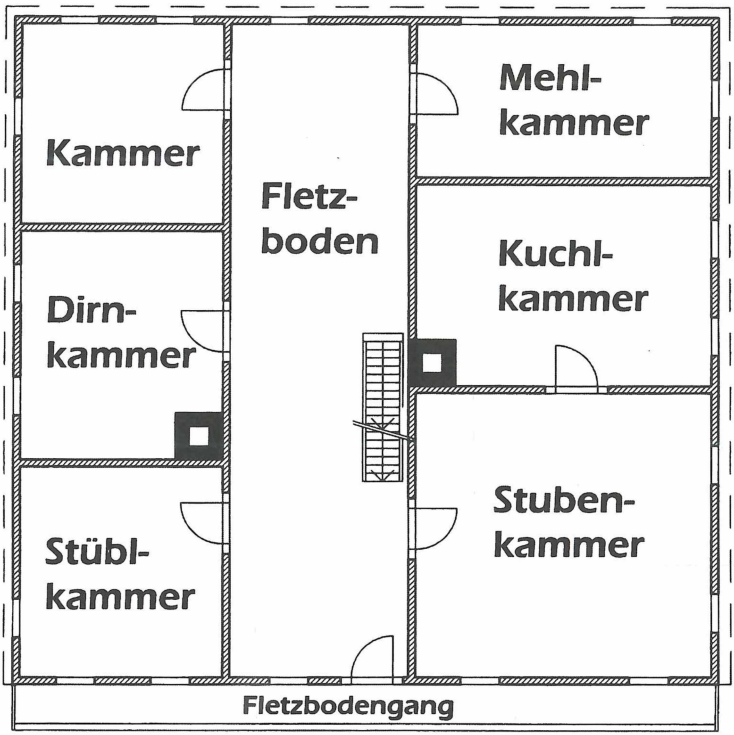


Knotzingerhof, Grundriss Erdgeschoss.

eingemauerten Hölzern liegend, die Stubenbank. Im Stubeneck darf natürlich das „Altarl" nicht fehlen. Ein (nicht originaler) Einbauschrank, ein Wandkastl, eine Stubenuhr, ein Schaukelpferd und eine Nähmaschine ergänzen die Einrichtung. Einst stand an der Ostseite der Stube noch ein an die Wand klappbarer Bügeltisch[16]. Der an der Unterseite profilierte Stubentram (Unterzug) trägt nicht nur die Decke der Stube, sondern auch jene der Speisekammer und der gepflasterten Küche. Beherrscht wird diese vom offenen Herd, welcher dem Kachelofen der Stube gegenüberliegt. Ergänzt wird die Einrichtung noch durch einen Wandkasten (Einbauschrank), eine hölzerne Anrichte, einen (vormals betonierten) Brunnengranter[17] samt Leierbrunnen, Tellerrehm bzw. Aufsatzkasten und allerlei Küchenutensilien[18]. Der Küche schließt sich die ebenfalls gepflasterte Speisekammer an.

An der Westseite des Flurs liegt die Austraglerseite des Altbauernpaares. Das Stübl wird wiederum von der Feuerstätte, einem Sparherd, dominiert. Ebenso trifft man wieder auf den Stubentisch samt Stubenbank. Die Austragküche ist ebenfalls von der Stube und vom her Fletz begehbar. Ähnlich

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at



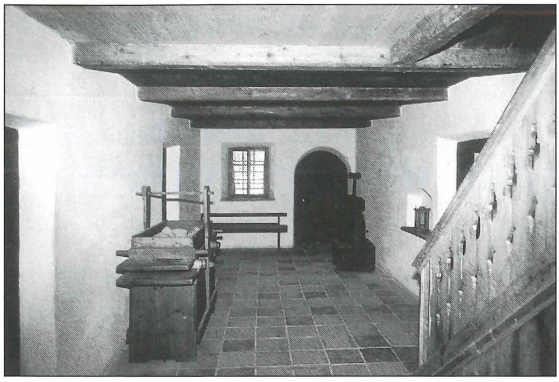
Knotzingerhof, Grundriss Obergeschoss.

der großen Küche dominiert auch hier der offene Herd den Raum. Der dritte Raum, eine unbeheizte Kammer, ist nur durch den Flur begehbar; er wurde im Museum als Kassenraum der Raiffeisenkassa eingerichtet. Einst diente er als „schöne Kammer" oder „schönes Stübl", in der die „guten Sachen", das „schöne Zeug", von der Marmelade bis zum wertvollen Kleidungsstück, also all das aufbewahrt wurde, was besonderen Gästen die Wohlhabenheit des Hauses zeigen sollte[19].

Über eine Blockwangentreppe gelangt man in den oberen Flur oder Fletzbodengang und somit in das Obergeschoss; dessen alle — unbeheizbaren — Schlaf- und Vorratskammern weisen den gleichen Grundriss auf wie die Räume im Erdgeschoss, da die Mittelwände des Obergeschosses aus statischen Gründen auf den darunter liegenden Mauern ruhen[20]. Über dem Stübl der Austraglerseite befindet sich die Stüblkammer, das Schlafgemach der Austragleute. Sie konnte durch ein Warmloch erwärmt werden. Die beiden folgenden Kammern können nur vom Fletzboden her begangen werden; die erste dieser beiden Dienstbotenkammern war als sogenannte Mitter- oder Dirnkammer den Mägden bzw. „Dirnen" vorbehalten[21]; ihr

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Flur im Erdgeschoss.



schloss sich die Knechtkammer an. Wie im Schlafgemach der Altbauern konnte auch im Schlafzimmer des wirtschaftenden Bauernpaares Warmluft durch eine Öffnung im Boden aufsteigen. Die Raumtemperatur der einzelnen Schlafkammern — sogenannte Warm- und Kaltkammern — spiegelt so gewissermaßen den sozialen Rang ihrer Benützer innerhalb der Hausgemeinschaft wider. Die folgende „Kuchlkammer", das einstige Kinderzimmer, ist nur von der Stubenkammer aus zugänglich. Die letzte Kammer der „Jungbauernachse", die Mehlkammer, ist wiederum nur vom Flur her erreichbar und beherbergt zwei große Mehltruhen. Über die Oberhausstiege gelangt man vom Fletzboden in den Dachboden des Hauses, das „Oberhaus", über dessen sonderbare Funktion noch berichtet werden wird.

Die Feuerstätten des Wohnhauses

Bei der Einrichtung des Knotzingerhofes strebte man im Museum den Darstellungszeitpunkt des ausgehenden 19. Jahrhunderts an. Dies kommt besonders bei den Feuerstätten zum Ausdruck. Die wesentlichsten Feuerstellen im Wohnhaus sind zweifellos Ofen und Herd; für einen — eingebauten — Backofen gibt es beim „Knotzinger" keine Hinweise. Dieser soll sich in einer Scheune hinter dem Wohnhaus befunden haben[22]. Beim „Knotzinger" treffen wir auf insgesamt vier teils rekonstruierte Herde und Öfen; zudem entspricht keiner von ihnen der Ausstattung zur Zeit seiner Abtragung. In der Küche befindet sich nun statt des zuletzt eingebauten eisernen, zum Teil emaillierten (Spar-)Herdes mit Wasserschiff ein rekonstruierter, offener Herd. Er ist gesetzt, das heißt, sein Unterteil ist aus Bruchsteinen in einer Höhe von 670 mm aufgemauert und besitzt eine Herdfläche von rund 1,5 m². Zwei eiserne Kesselhalter oder -schwingen („Kesselhengste") dienen zum Aufhängen der schweren Kessel. Dem Herd gegenüber und damit in der Stube steht ein — ebenfalls nicht originaler — mit braunglasierten Kacheln ausgestatteter Kachelofen. Er wird vom Herd, das heißt von der Küche aus beschickt, ist somit ein Hinterlader, und diente der rauchfreien Erwärmung der Stube[23]. Die große Heizöffnung vom Feuer-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Austragstübl.

tisch des Herdes zum Ofen, das Ofenloch, diente einst auch zur Rauchableitung. Umgeben ist der Kachelofen von der obligatorischen umlaufenden Ofenbank. Als wärmster Ort des Hauses galt der Raum zwischen Ofen und der angrenzenden Vorhauswand, der besonders alten Leuten, Kranken und Kindern ein wohlig-warmes Plätzchen bot. Beim ursprünglich vorhandenen Sesselofen nannte man diese ebenfalls vorhandene Bank zur Innenmauer hin „Hebarl" oder „Höllbadl"[24].

Der Sparherd bzw. Sesselofen hielt auf dem Lande seit Mitte des 19. Jahrhunderts, besonders jedoch seit dem späten 19. und an der Wende zum 20. Jahrhundert Einzug. Ursprünglich waren Sparherde wie Sesselöfen gemauert; erst im 19. Jahrhundert kamen transportable, eiserne Sparherde in den Handel[25]. Den Rauchabzug beider Feuerstellen — Kachelofen und Küchenherd — besorgte ein gemauerter, schliefbarer Schornstein, wobei zwei Mauerseiten der rechteckig gemauerten Röhre auf den Innenmauern des Hauses aufliegen, die zwei anderen jedoch ihre Last auf zwei Kanthölzer ableiten, die wiederum an der Stubendecke mit eisernen Haken aufgehängt sind. Diese beiden Hölzer (= Mantelbaum) tragen Rauchfang, Rauchmantel bzw. Funkenhut; letzterer dient zum Sammeln des aufsteigenden Rauches. Über dem Dach trägt der Schornstein den für den Flachgau charakteristischen Kaminkopf, ist also abgedeckt und besitzt seitliche Öffnungen[26].

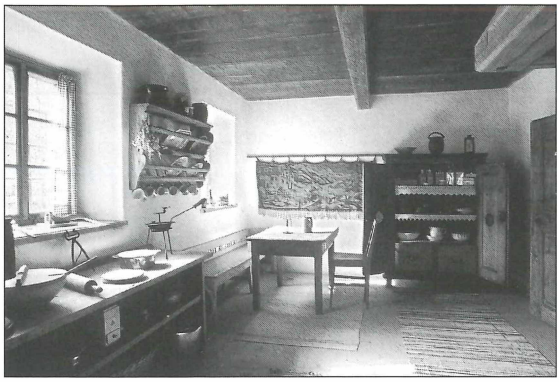
Auch auf der „Austraglerachse", im Stübl und in der Austragküche, trifft man auf das schon vertraute Bild: in der Küche steht ein offener, gemauerter Herd, im Stübl, wo nun ein Sparherd steht, war ursprünglich ein gesetzter, mit blauen Kacheln versehener Sesselofen. Der Schornstein weist die selben Konstruktionselemente auf wie jener auf der gegenüberliegenden Seite.

Die Dachkonstruktion

Die Gruppenhöfe des Lamprechtshausener Dreiecks besaßen in der Regel ein Flachdach; dieses wurde seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend von Steildächern verdrängt[27]. Als Flachdach bezeichnet man ein flachgeneigtes Pfetten-Rofen-Satteldach mit einer Dachneigung von 18 bis 27°

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

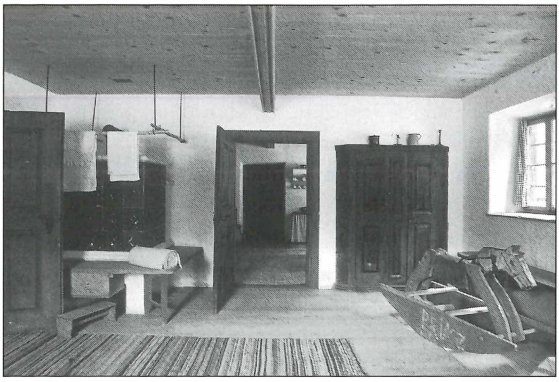
Austragküche.



(reines Steildach 48–52°). Charakteristisch für das Flachdachgebiet sind die weiten Dachüberstände, um die Wände möglichst wirksam vor Schlagregen zu schützen. Konstruktiv war eine weite Ausladung, nicht selten 2 Meter und mehr, an den Giebelseiten relativ leicht zu bewältigen: eine Verdoppelung der parallel zur Dachtraufe verlaufenden Pfetten reichte hier aus. Schwieriger stellt sich die Lage an der Traufseite dar; um hier einen Überhang zu erzielen, mussten sogenannte Flugpfetten verwendet werden, die auf gezimmerten Konsolen aufruhten und so die Ausladung erhöhten. An diesen konnten sodann die relativ leichten, in Falllinie angeordneten Rafen (Rofen) aufliegen, die bei dieser Dachkonstruktion das eigentliche Dach — die Dachhaut — tragen; da sie beim „Knotzinger" ohne Nagelung oder Auffersung auf der Fußpfette auskommen, können sie als echte Hängerafen bezeichnet werden. Allerdings liegen die Rafen nicht unmittelbar auf den Flugpfetten auf, sondern auf einer stumpf stoßenden, wandparallelen Bretterschalung[28]. Allgemein gilt die Flug- oder Saumpfette als Beispiel einer hochentwickelten Zimmermannskunst des 17. und 18. Jahrhunderts; als beliebtes Statussymbol wurden sie bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts beibehalten. Zu dieser Zeit setzte ein neuer Trend bei der Eindeckung des Hauses ein: anstatt des Weichdaches (Legschindeldach) mit seinen Schwerstangen und -steinen begann sich das wesentlich haltbarere Hartdach (meist gebrannte Ziegel) durchzusetzen; sein größter Vorteil lag allerdings in einer erhöhten Feuersicherheit, obwohl bei Feuer das Legschindeldach gegenüber dem genagelten Scharschindeldach den Vorteil besaß, sofort eingerissen werden zu können. Zudem trug der Maschinendrusch wesentlich zur Aufgabe des Schindeldaches bei, weil viele Bauern den Funkenflug der Dampfmaschine fürchteten[29]. Giebelseitige Wind(fang)läden schützen die Schindeln zusätzlich vor dem gefürchteten Aufreißen durch einfahrenden Wind. Die kunstvollen, an die Pfettenenden gehefteten Hirn- oder Tropfbrettchen dienen dem Schutz des besonders gefährdeten Hirnholzes[30].

Eine Besonderheit des Knotzingerhauses liegt in seiner außergewöhnlichen Dachkonstruktion. Ruhen die Dachbäume oder Pfetten — Fuß-, Mittel- und Firstpfette — giebelseitig auf der (vorkragenden) Blockzimmerung,

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at



Bauernstube mit Blick auf Einbauschrank, Tür zur Küche und Kachelofen.

so trägt sie im Inneren des Dachbodens ein gezimmertes Gerüst. Hier jedoch stößt die morphologische Zuordnung des Dachgefüges auf Schwierigkeiten; zwar besitzt es zwei innere, stuhlähnliche Konstruktionen, doch handelt es sich vordergründig um ein Schersparrendach, da die Dachschrägholzer sowohl am First als auch mit dem horizontalen Binder („Sprengwerk") eine Art Dreiecksverbund bestimmen. Auf diese ist aber noch eine — „verkürzte" — Firstsäule aufgesetzt, die ihrerseits die Firstpfette mitträgt. Zwei spitzwinkelig angeordnete Steigbänder helfen den Kraftfluss zu verteilen, wird doch die horizontale Spange dadurch auf Durchbiegung und damit baumechanisch sehr ungünstig beansprucht. Dieses konstruktive Merkmal ist es, das (nach Conrad) an das „Stuhlpfettendach" („Sparrenpfetten-" oder „Pfettenstuhldach") denken lässt. Hinzu kommt, dass der offenbar (schon bei der Abtragung) schlechte Zustand beim Wiederaufbau — nicht originale — Maßnahmen zur Abstützung der tragenden Konstruktionselemente erforderte[31]. Beim Schersparrendach übernehmen die Rofen also eine sparrenähnliche Funktion, wobei ihnen eine Art Pfettengerüst („Zimmer", „Bock", „Stuhl") untergestellt wurde[32]. Bei den Scherendächern wird der Scherenbinder im Dreiecksverbund mit den Scheren je nach Dachneigung auf Zug oder Druck beansprucht[33], die Stuhlsäulen des Schersparrendaches daher vornehmlich auf Druck. Die Unterscheidung zwischen Pfettenstuhl- und Schersparrendach liegt darin, dass der Pfettenstuhl des gleichnamigen Daches die Pfetten, welche die Dachlast aufnehmen, direkt abstützt. Er trägt damit diese wesentlich mit und muss zudem wegen des durch die Dachneigung entstehenden Schubs horizontal durch besondere Stuhlriegel (Spangen) verspannt werden. Liegen die Schersparren auf Pfetten auf, kann das Dachgefüge unter Umständen überbestimmt sein und die seitlichen bzw. untersten Auflagen (z. B. Mauerbänke) durch Schubkräfte „nach außen gedrückt" werden[34].

Ein weiteres ungewöhnliches Baumerkmal gab erst bei der Abtragung des Hauses sein Geheimnis preis. Es handelt sich dabei um das sogenannte Schussbodendach, eine Sonderform des Dachgefüges bei Wohnhäusern, deren Dachräume als Schüttböden ausgebildet wurden. Es findet sich im

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

ganzen Lamprechtshausener Dreieck und wurde erstmals von Kurt Conrad nachgewiesen[35]. Das Schussbodendach ist ein flachgeneigtes, innen verschaltes (Pfetten-)Dach, wobei die innere, firstparallele Schalung von besonderen, eigens zu diesem Zweck eingezimmerten, rafenartigen Langhölzern getragen wird, die Conrad mangels eines überlieferten Ausdruckes „Unterrafen" nannte. Diese behauenen Unterrafen sind zum Zweck der Verschalung stufenförmig (sägezahnartig) ausgeschnitten. So können die gehobelten, 200 bis 300 mm breiten und 30 mm starken Schalungsläden stufenförmig bei einer geringen Überdeckung von rund 30 mm in diese Stufen gelegt werden (Stulp- oder Rollschalung). Die „Unterrafen" sind mit ihrem oberen Ende in die Firstpfette eingelassen und mit einem Holznagel gesichert, an den Mittelpfetten eingelassen und an den Fußpfetten, die zugleich die obersten Kranzreihen des rund 1 Meter hohen Kniestocks oder „Trempels" bilden, aufgeklaut[36]. Der Schussboden als doppeltes Dach gewährleistete einen besonders dichten Abschluss des Dachbodenraumes, nicht nur vor Regen- und Schmelzwasser oder Schneeeinwehungen, es bot auch Schutz vor Vögeln und Nagetieren. Wärmeisolierung bzw. ein vorteilhafter Temperaturausgleich sind weitere Vorzüge dieses Kaltdaches. Ein trockener, gut ventilierter Dachboden mit Luftzug ist außerdem Voraussetzungen für die Verwendung des Dachraums als (Getreide-)Schüttboden. Diese neuartige Nutzung setzte (nach Conrad) bei den großen Höfen des Lamprechtshausener Dreiecks gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein. Das gedroschene und mittels „Wind-" oder „Putzmühle" gereinigte Getreide wurde auf den Schüttboden des Oberhauses gebracht. Das notwendige, stehend leichter zu bewerkstelligende Getreideumschaufeln führte dabei zur Ausbildung des Kniestocks[37].

Conrad kommt zu dem Schluss, dass es sich bei den (nachgewiesenen) Schussbodendächern, welche der Zeit von 1798 bis 1837 und damit einer einzigen Generation entstammten, wohl um eine von einer bestimmten Zimmereiwerkstatt getragene örtliche Neuerung handelte, die keine weitere Verbreitung erfuhr und wieder verschwand, als das Legschindel- vom Scharschindelsteildach abgelöst wurde. So stellt das Schussbodendach nur eine lokale, zeitlich und räumlich begrenzte Innovation dar[38]. Bezeichnenderweise besaß der Knotzingerbauer zur Zeit des Franziszäischen Katasters offenbar keinen Getreidekasten, obwohl ein solcher nach einem Urbar aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zum Hof gehörte.

Unter dem weit ausladenden, schützenden Vordach befinden sich die Hausgänge oder Balkone, der Fletzbodengang im Ober- und der Oberhausgang im Dachgeschoss[39]. Wie die Untersuchung von Schlegel und Conrad über das Bauernhaus im Lamprechtshausener Dreieck zeigt, waren beide Hausgänge bei Häusern mit stirnseitigem Eingang für die Holzhäuser des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts charakteristisch. Beim „Knotzinger" sind diese Gänge zudem über die volle Giebelbreite mit vierkantig gekehlten Docken oder Baluster (Stabbaluster/Vierkantbaluster) ausgestattet. In den verschalten Zwickeln des Oberhausganges befinden sich die Taubenkobeln sowie die typischen „Reidstangen" — einfache, schwenkbare Trock-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

nungsstangen[40]. Dies verdeutlicht einmal mehr die ursprünglich rein praktische Funktion der Hausgänge zum Zweck der Trocknung von Feldfrüchten, der Wäsche oder zur Aufnahme von Bienenstöcken oder Taubenkobeln[41].

In situ reichten die Obstbäume des angrenzenden Baumgartens bis unmittelbar an das Haus, ja einzelne Bäume standen direkt neben der Mauer und verdeckten zum Teil vollkommen die Fenster der Stube und Küche. Dies waren die sogenannten Wandbirnbäume, deren Äste teils sogar an der Wand befestigt wurden und deren Früchte nicht zuletzt wegen der geschützten, warmen Lage eine besondere Qualität aufwiesen. Birnbäume machten auch den Großteil der Obstbäume aus, war doch der Birnenmost der Haustrunk schlechthin; die zweitgrößte Gruppe stellten — gefolgt von den Apfelbäumen — die Zwetschkenbäume dar, deren Früchte ebenfalls wie die Birnen gedörrt oder zu Marmelade verarbeitet wurden[42].

Wände, Fenster und Türen

Das Erdgeschoss des Knotzingerhauses besitzt eine verputzte und gekalkte Mauerung in einer Stärke von rund 560 mm, die in situ in Natur- respektive Bruchsteinmauerung ausgeführt war. Diese Bauweise spiegelt den stetig wachsenden staatlichen Einfluss und dessen Reglementierungsstreben (zum Zweck eines sparsamen Umgangs mit den Holzressourcen, der Hygiene und Feuersicherheit) wider; der „Knotzinger" ist damit ein sogenanntes „halb gemauertes Haus"[43]. Das Obergeschoss ist sorgfältig im Schließschrot, das heißt im Blockbau mit waagrecht liegenden Kanthölzern in einer Stärke von rund 130 mm gezimmert und besaß ursprünglich, die Giebelflächen ausgenommen, eine vollkommene Verschindelung, was als Merkmal Innviertler Bautradition gilt. Die Eckverbindungen sind sorgfältig in der Art einer gekrümmten Schwalbenschwanzverzinkung (Klingschrot) ausgeführt; eine derartige Verzinkung macht jedes Ausweichen und Auseinandergehen der Hölzer unmöglich. Holznägel oder „Dübeln" erhöhen nicht nur die Steifigkeit der Blockwände, sondern wirken auch dem „Arbeiten" (Werfen und Schwinden) des Holzes entgegen. Als Fugendichtung diente Moos. Das gesamte Blockgefüge des Geschosses versteifen die inneren, gezimmerten Quer- und Scheidewände wie auch die Deckenbalken[44]. Der letzte Teil schließlich, der Schrotwandgiebel („Blockgiebel"), ist ebenfalls in Blockbauweise ausgeführt und wird durch rund 1,25 m lange Spundwände versteift. Das bis zum Dachfirst empor gezimmerte Giebeldreieck verweist zudem auf ein altes Blockbaugebiet. Die Zimmerung diente außerdem als Auflager für die Pfetten, wodurch man sich ein Gebinde ersparte. Der Blockbau bedingte allerdings auch das Flachdach, da ein giebelseitiger Blockbau bis zur Höhe eines Ständerbau-Steildaches konstruktiv äußerst schwierig zu bewältigen ist[45].

Der harmonische Gesamteindruck des Knotzingerwohnhauses wird wesentlich durch seine wohl dimensionierten Fenster mitgetragen. Die Schau-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

seite zeigt die (vordere) Haustür mit rundbogigem Türstock, reich gestalteter Rautentür, und die klassische Fünffensterfront, wobei dem geschulten Auge die asymetrische Grundrissteilung sofort auffällt. Der Mittelflur wird durch jeweils ein giebelseitiges Fenster beleuchtet. Die Fenster des Obergeschosses, ebenfalls fünf an der Zahl, sind mit denen des Erdgeschosses nicht flüchtig, der Tür zum Oberhausgang zwei kleine Fenster zur Seite gestellt. Die neunfeldrigen Fenster mit ihren eisernen Beschlägen zeigen ausschließlich eine moderne Form mit rechteckigen Fensterstöcken aus Eichenholz (Stocklichte im Erdgeschoss 680 × 900 mm)[46]. Im Gegensatz zur Ostseite des Gebäudes besitzt die Westseite im Erdgeschoss nur vier Fenster. Das Stübl muss also mit deren drei auskommen. Die Gliederung der Nordseite gleicht jener des Südens. Die vierfeldrigen Kreuzsprossenfenster des Obergeschosses sind an der Nord-, Ost- und Westseite an denen des Erdgeschosses ausgerichtet, allerdings etwas kleiner dimensioniert (Stocklichte 550 × 600 mm)[47]. Die Fenster schützen grün gestrichene Klappläden mit mittigem, herzförmigem Ausschnitt.

Das bodenständige Baumaterial — der Franziszäische Kataster weist für die Zeit um 1830 noch Eichenvorkommen aus[48] — kommt neben den Fenstern auch bei den rundbögigen Türstöcken der beiden Haustüren zum Ausdruck. Sie sind ebenfalls aus Eichenholz gefertigt, die einflügeligen Türen selbst, Pfostentüren mit aufgenagelten Brettchen, zeigen eine ungemein kunstvolle, sternförmige Aufdoppelung mit einem in der Mitte liegenden, von einem Herz gezierten Oval[49]. Die beiden Gangtüren besitzen im Sturzbereich segmentbogenartige Ausnehmungen, wie sie für die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert typisch sind. Die Fletzbodengangtür verfügt ebenfalls über eine rautenförmige Aufdoppelung.

Historischer Teil

Rund 1,8 km südwestlich der Kirchensiedlung Lamprechtshausen liegt am Rand des Bürmooses Knotzing. Geographisch betrachtet ist dieses Moos neben dem Ibmer Moos das am weitesten gegen Norden vorgeschobene Zweigbecken des einst mächtigen Salzachgletschers[50]. Die trockenen Terrassen unterhalb des Salzachdurchbruchs zählen zum bairischen Altsiedelland. Ab dem 6. Jahrhundert in Besitz genommen, griff eine erste große Besiedlungswelle beiderseits des Bür- und Ibmer Mooses gegen Nordosten aus, so auch aus der Gegend von Oberndorf in Richtung Arnsdorf und Lamprechtshausen. Beide Orte werden bereits im 8. Jahrhundert genannt. Im 11. und 12. Jahrhundert entstanden sodann zahlreiche — teilweise schon an den Namen als solche erkennbare — Rodesiedlungen, meist Weiler in oft planmäßiger Form und von Blockgewannen umgeben. Solchen Sammelsiedlungen mit ihren charakteristischen Gewannfluren entsprechen auch zahlreiche Ortsnamen auf -ing und -ham (-heim)[51].

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Das Pfleggericht Laufen, welches auch die vorhin beschriebenen Ortschaften umfasste, erstreckte sich ursprünglich beiderseits der Salzach, wobei der größere Teil östlich des Flusses lag; dieser bildet heute den Gerichtsbezirk Oberndorf[52]. Es setzte sich aus fünf Ämtern zusammen, welche seit dem 16. Jahrhundert in Viertel unterteilt waren. So lagen im Amt Unterlebenau (das vormalige Gericht Eching) die Viertel Jauchsdorf, Helmberg, Ölling und Eching. Im Viertel Jauchsdorf nun finden wir Knotzing als Einöde in der Ortschaft Obereching, Gemeinde St. Georgen, grundherrschaftlich untertänig dem Kollegiatstift Laufen[53]. Letzteres erreichte im 14. und 15. Jahrhundert durch zahlreiche Stiftungen bzw. Schenkungen Laufener Kaufleute und Schiffherren, namentlich durch das bedeutende Ministerialengeschlecht der Lampodinger, große Bedeutung. 1519 konnten elf Priester unterhalten werden, die Pfarre galt als mit Pfründen reich gesegnet. 1618 wurde Laufen Dekanat, 1621 folgte sodann die Erhebung zum Kollegiatstift; die Pfarrkirche war nun Stiftskirche[54].

Die Grundherrschaft zählt zu den elementaren wirtschaftlichen, sozialen wie rechtlichen Gebilden des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Alle Verfügungsgewalt über Grund und Boden standen dessen Inhaber, dem (hoch-)adeligen bzw. geistlichen (und später auch bürgerlichen) Grundherrn zu. Dieser war es auch, der Grund und Boden zur Bewirtschaftung vergab bzw. verlieh (= Bodenleihe, Lehen); die Grundherrschaft bestimmte folglich auch die wechselseitige Beziehung von Grundherren und -holden oder Hintersassen, ihre Rechte und Pflichten. Im Rahmen eines Personenverbandes bedeutete Grundherrschaft auch Herrschaft über Menschen, welche Land und Boden zur Leihe hatten bzw. wirtschaftlich nutzten; daraus begründete sich auch das Rechtsverhältnis zum Grundherrn, der dafür Abgaben (Zinse, Dienste) und Dienstleistungen (Fronarbeit) verlangte. Diese waren in sogenannten Urbaren verzeichnet — Güter- und Abgabenverzeichnisse der Grundherrschaft oder des Obereigentümers, die alle Erträge und Dienstleistungen sowie eine Beschreibung von Umfang und Besitz der Bauerngüter umfassten. Schließlich oblag dem Grundherrn auch eine Gerichtsbarkeit öffentlich-rechtlicher Natur („niedere Gerichtsbarkeit"), desgleichen übte er gegenüber seinen Holden auch eine Zwangsgewalt aus, konnte etwa diese bei Misswirtschaft „abstiften". Die bäuerlichen Leiheformen gestalteten sich sehr unterschiedlich. Es gab — je nach zeitlicher Beschränkung und unterschiedlicher Höhe der Anlait — die Freistift, das Leibgeding und das Erbrecht. Allen gemeinsam war, dass die Rechte der Grundholden an Haus und Hof, Grund und Boden über die bloßen Nutzungsrechte hinausgingen; das Recht des Grundherrn an seinem Eigentum war also sehr geschmälert, die bäuerliche Bevölkerung verfügte über eine beschränkte Vertragsfreiheit[55]. Mit der „Grundentlastung" und der Aufhebung des grundherrlich-bäuerlichen Verhältnisses im Revolutionsjahr 1848 sollte der bäuerliche Besitz von allen grundherrschaftlichen Lasten und Rechten befreit und der Bauer somit zum richtigen Eigentümer seines bis dato nur besessenen Anwesens werden.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Urkundliche Erwähnungen und fluranalytische Überlegungen

Die Geschichte des Knotzingergutes lässt sich bis in das frühe 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Allerdings gestalteten sich die Quellenlage und damit die Nachforschungen schwierig, da einerseits zahlreiche Buchreihen verloren gingen, andererseits die Quellenlage aufgrund der historischen Entwicklung eine nicht unbeträchtliche Aufsplitterung erfuhr.

Eine frühe urkundliche Erwähnung als „Chnotz(z)ing" stammt aus dem Jahr 1335; darin tritt Eckhard von Tann seinen Teil am Gericht Eching an den Lehensinhaber Erzbischof Friedrich ab[56]. Der Name selbst leitet sich wie Knutzing oder Eching[57] von einem Personennamen ab — Chnuz; ein Chnuz darf deshalb auch als Lokator vermutet werden. Woher der kollegiatstiftische Besitz am Gut Knotzing stammt, ist unklar; er könnte von den Lampodingern herrühren[58]. In einer Teilungsurkunde vom 28. November 1306 fiel Seibot von Lampoding als Aussteller unter anderem auch „ein Gut daz Chnozzing" zu. Dies könnte die bisher bekannte älteste Nennung von Knotzing sein. In einer Urkunde von 1343 wird eine Wochenmesse-Stiftung für die Laufener Pfarrkirche mit einer „Hueb ze Chnoezing" dotiert, in einem weiteren Stück von 1473 ein Thoman Knotzinger von Obereching als Zeuge genannt. Eine Nennung findet sich auch in den Stadtkammerrechnungen der Stadt Laufen aus dem Jahr 1553/54. Darin wird bei den Brückenausgaben berichtet, dass der „Pruggmaister" mit seinen Knechten beim Knotzinger und Erzinger „Ennßpäm" (Brückenbalken) geschlagen hätte: von einem „Augustin Knozinger" wurden fünf derartige Bauhölzer und ein „Prugkhsteckhen" angeliefert. Was die Zuordnung jedoch schwierig gestaltet, ist das Fakt, dass es offenbar mehrere Knotzinger gab; so berichtet eine Urkunde aus dem Jahr 1390 von einem (allerdings eindeutig lokalisierbaren) „Khnotzinger" in der „Au", dessen Holz — Knotzingerholz genannt — von der „vesst Truebenpach" (Triebenbach südlich von Laufen) hinab lag. Trotz dieser Unsicherheiten ist festzuhalten, dass noch zu Beginn der Frühen Neuzeit die Besitzer jenen Namen trugen, von dem der Vulgoname stammte[59].

Parallel zu diesen Nennungen stellt sich die Frage nach dem tatsächlichen Alter des Gutes. Hier kann eine Fluranalyse, allgemein eines der wichtigsten Hilfsmittel zur Altersbestimmung von Siedlungen, wichtige Hinweise liefern. Die Einöd- respektive Blockflur des Anwesens gilt nach Klaar als unplanmäßigste und wohl auch älteste Flurform. Die einzelnen Feldblöcke, meist in quadratischer, vier-, recht- oder mehreckiger Gestalt, weisen eine unregelmäßige, eng gefügte Gemengelage auf. Alle Felder der im Salzburger Flachgau stark gegliederten, großflächigen Blockflurformen bilden eine zusammenhängende, meist klar umgrenzte Scheibe. Die geschlossene Scheibenform kann dabei durch Hanggelände, moorige oder durchsumpfte (Tal-)Böden aufgelöst und die einzelnen Feldblöcke durch Wiesenstreifen voneinander getrennt werden; hinzu können noch urbargemachte oder gerodete, brachliegende Wiesen als Einfügungen kommen. Dies leitet schon

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

zur formverwandten, für die Rodegebiete im Flachgau ebenso typische Einödblockflur über, bei der Einödflur und Einzelhof eine Siedlungseinheit bilden. Der Einzelhof liegt bei dieser Flurform inmitten seines zugehörigen, völlig geschlossenen Landbesitzes und wird von regelmäßigen, annähernd quadratischen oder rechteckigen Riedgrenzen umsäumt. Innerhalb des Riedes allerdings herrscht bei den Äckern, Wiesen und Waldparzellen — insbesondere bei Steilhängen oder hügeligem Gebiet — meist eine regellose, blockförmige, oft vielzackige Gestalt. Der Einzelhof (der Block- bzw. Einödflur) gilt im Voralpenraum nicht nur als (hochmittelalterlicher) Rodungstyp, sondern auch als Ausbau- oder Füllsiedlung am Rande alter Gemarkungen. Weite, bis dahin unberührte Waldgebiete wurden nicht zuletzt wegen des speziell im 12. und 13. Jahrhundert enormen Bevölkerungsanstiegs planmäßig in Angriff genommen. Diese planmäßige Fügung ist es auch, die Lokatoren als Ansiedler und Initiatoren vermuten lassen[60].

Die Flur- und Siedlungsentwicklungsanalyse südlich und südwestlich von Lamprechtshausen gestaltet sich aufgrund der Vielzahl an Siedlungstypen und -formen allerdings äußerst schwierig. Was nun Knotzing anlangt, kann unter Heranziehung des Siedlungsbildes des Franziszäischen Katasters respektive des gegenwärtigen Zustandes und bei aller — deshalb gebotenen — Vorsicht auf eine hochmittelalterliche Rodung in Form einer Block- bzw. Einödblockflur geschlossen werden, wobei der Hof inmitten einer Rodungsinsel liegt. Die vieleckige, sehr unregelmäßige, größtenteils von Wald umgebene Gemarkung trägt den Namen Knotzingerfeld. Die einzelnen Wirtschaftsflächen, Äcker, Wiesen und Wälder sind wiederum äußerst unregelmäßig angelegt, orientieren sich also an Bodengüte und Gelände; sie sind durch strahlenförmig vom Hof laufende Wege erschlossen. Die als nicht sehr günstig zu beurteilende Bodengüte (vgl. dazu den Franziszäischen Kataster) lässt — von der Siedlungsform abgesehen — eine mögliche Besiedlung in der Landnahmezeit als eher unwahrscheinlich erscheinen[61].

Knotzinger

Verlässliche schriftliche Nachricht vom Knotzingerhof für das 16. Jahrhundert erhalten wir aus dem Stiftsbuch des Pfarrhofs Laufen für die Jahre 1570 bis 1577. Hier finden wir unter der Pfarre St. Georgen (wohin das Knotzingeranwesen eingepfarrt war[62]) einen Gilg (Ägid) und eine Margret Knotzinger; vom Gut Knotzing waren 1 Schaff Korn, 1 Schaff Hafer, 1 Schwein zu 3 ß Pfennig, eine Ehrung in der Höhe von 12 Pfennig, 6 Hühner, 60 Eier und von einer Wiese 5 ß Pfennig zu dienen und 32 Pfennig an Steuer zu erbringen[63].

Allmählich dichter wird die Quellenlage an der Wende zum 17. Jahrhundert. Zu dieser Zeit setzen die Matriken der Pfarre St. Georgen ein. Im Taufbuch finden sich für die Jahre 1604, 1607 und 1617 drei Kinder — Brigitta, Matthias und Anna —, die den Familiennamen Knotzinger tragen. Als ihre Eltern werden Hans (Hansen, Joannis) und Magdalena K(h)notzinger zu Knotzing genannt. Matthias heiratete am 21. August 1645 Christina

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Gabriel aus Lamprechtshausen. In den — unglücklicherweise beschädigten — Taufmatriken (insbesondere Tom. II, 1624–1674) werden noch weitere Knotzinger genannt, deren Zuordnung fraglich bleiben muss. Hans und Magdalena Knotzinger begegnen uns übrigens noch 1628 in einer Bürgschaftsangelegenheit, in dem für das genannte Gut zu Knotzing erstmals auch die bäuerliche Leiheform genannt wird, nämlich „Freistiftswillen"[64].

Mit diesen Nennungen geht die Zeit der Knotzinger auf dem Gut bereits ihrem Ende entgegen. Eine genaue Beschreibung des Anwesens ist uns glücklicherweise durch ein Urbar aus dem Laufener Stiftsarchiv erhalten geblieben. Es stammt aus dem Jahr 1654 und trägt die spätere, mit Bleistift geschriebene Eintragung „Mathias Gröbner". Das als nasse, lettige Baustadt (vergleiche dazu im Folgenden die Feldnamen) beschriebene Knotzing war zu Freistift verliehen. Als Besitzer sind Mathias Knotzinger, Gericht Lebenau und Pfarre St. Georgen, und Christina Gabriel(in) verzeichnet, die laut Übergabsverzicht und Freistiftbrief von 1645 zwei Viertlacker oder einen halben Hof, das Knotzinger Gut genannt, inne hatten[65]. Das sich in ziemlicher Würde (also in gutem Zustand) befindliche, offenbar zweigeschossige Wohnhaus umfasste nach diesem Urbar eine Stube, eine Kuchl, Backofen (!) und fünf „Kämen". Das Anwesen zählte weiters „Traidstadl", „Gsott"[66]- „Cämerl", eine Tenne, Rossstall und Wagenhütte, sodann zwei Schweineställe, den „Kuh-, Kälber- und Schafstall" und einen Gänsestall. Hinter dem Kuhstall befand sich noch die „Roßschwebm" (Rossschwemme?). Ein „doppelter" (wohl zweistöckiger) Traidkasten, eine „Schindlhütten" sowie eine Badstube befanden sich im Krautgarten; zu guter Letzt wird noch eine Holzhütte aufgezählt. Fast alle Gebäude waren mit einem „Rofdach" versehen. Diese Gebäudebeschreibung lässt als Form des Anwesens klar den Typus eines Gruppenhofes erkennen. „Beim" Haus lagen die „Paum-" und Krautgärten mit Birnen-, Apfel-, Zwetschken-, Weichsel-, Kirsch- und Spindelpflaumenbäumen. Im Garten wurden — fast alle Jahre wechselnd — Kraut, Rüben, Hanf und anderen Sommerfrüchte angebaut. Zudem fanden sich in diesem noch ein Pflanzbeet und der Schöpfbrunnen vor. Das in beiden Gärten gemähte Gras wurde als Grünfutter dem Vieh verfüttert. Die in ihren Ausmaßen genau umschriebenen Felder waren in zahlreiche Äcker unterteilt. Jedes Feld trug einen eigenen Namen — „See-", „Moos-" und „Stadlfeld", ebenso jeder Acker (z. B. „Prun-", „Padl-", „See-", „Egg-", „Krautgarten-" oder „Rodland"). Insgesamt waren die Felder in 197 Äcker unterteilt; für das Umackern mit einem Pflug wurden insgesamt 20 Tage veranschlagt. Ebenso begegnen zahlreiche andere Riednamen, etwa das Stierlingholz; die Angerwiese wurde zweimal gemäht, ebenso der bei Niederschlägen wohl besonders nasse Knotzinger See. Hingegen war die Herrenwiese nur einmahdig. Gemäht wurde auch auf den Feldern. Die Besitzer hatten zudem den „Plumbbesuch" (das Weiderecht) am Moos und im Stierling. An Gehölz konnten ein umzäunter, schöner, langer und breiter Holzstrich am Stierling mit Fichten- und Eichenbestand genutzt werden, weshalb — wie ausdrücklich festgehalten wurde — die Besitzer „nicht allein zum

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Zimmern, Zäunen, Decken und Brennen, ihre gute Hausnotdurft, sondern auch zum Verkaufen jährlichen, was gehaben und aufschlagen" konnten[67].

Der Viehstand zum Überwintern (Winterbestand[68]) wurde in mittelmäßigen Jahren mit drei Rössern, fünf Kühen, sieben Jungrindern, zwölf Schafen und sechs Schweinen beziffert. Dieser Viehbestand gleicht nur bei den Kühen jener Beschreibung des Groß- und Kleinviehs des Jahres 1623, die für das Viertel Jauchsdorf im Pfleggericht Ober- und Unterlebenau vorgenommen wurde; neben einem Stier sind darin fünf Kühe, drei „Kallmen" (junge Kühe), keinerlei Schafe oder Geißen, allerdings 25 Schweine und Kälber verzeichnet[69].

An jährlicher Bargeldstift, Traid und Kuchldienst mussten nach dem Haupturbar in Geld 1 fl 11 kr, 6 Hennen, 60 Eier, 1 Stiftsviertel Wein, 2 Schreibpfennige, 1 Metzen Korn und 2 Metzen Hafer gehäuften Laufener Maßes gegeben werden. An Groß- und Kleinzehent war der Pfarre zu St. Georgen nur ⅓ zu erbringen, die übrigen ⅔ aber, „so ihre Vorfahren für Freieigen an sich gewesen und erkauft haben" (!), genossen sie selbst. Item waren dem Gesellpriester zu St. Georgen jährlich 30 kr und dem Mesner zu Obereching 7 kr zu geben. Hinzu kamen noch für den Laufener Pfleger ein halbes Fuder Hafer und für den Amtmann eine „Sammlung" von 16 bis 20 kr. Als Anschlag (angeschlagener, das heißt geschätzter Wert) wurden für das Gut 500 fl ermittelt. „Verschrieben" war der Besitz auf die beiden Eheleute, wobei die „Mutter und Schwägerin Magdalena Khnozingerin" als Austraglerin einen „Zehrpfennig und Leibs lebenslänglich Austrag" genoss.

Da die Notlbücher des Kollegiatstifts Laufen nur unvollständig erhalten sind, ist es als glücklicher Zufall zu werten, dass die Beurkundung des Verkaufs des Gutes an das nun folgende Bauerngeschlecht der Gröbmer (Gröbner) erhalten blieb. Am 11. Mai anno 1673 verkauften Mathias Knotzinger und seine Ehewirtin Christina Gabrielin mit grundherrschaftlichem Konsens nach 28 Jahren ihre „Freistifts Ersitzung" Knotzing samt aller „Zugehörung" dem Ehepaar Christoph Gröbmer und seiner „Ehewirtin" Gertraud (Gertrud) Össtallner. Kaufschilling neben dem vereinbarten Austrag waren 500 fl, also der Anschlag des Urbars von 1654. Die Freistiftsanlait wurde mit 3 fl angesetzt, wobei ein Nachlass von 47 fl gewährt wurde (= Anlait von 10% des angeschlagenen Wertes). Im Verzichtsnotl wurde zudem ein Austrag vereinbart, der den alten Bauernleuten ein Stübl, „Cämerl", Küche und die Notdurft Holz auf Lebenszeit einräumte[70]. Der Verkauf des Freistiftgutes verrät eine weitgehende rechtliche Gleichstellung mit dem Erbrecht. Der den beiden Austraglern zugestandene Wohnraum lässt für das Wohnhaus zwei Raumachsen mit (mindestens) je zwei Räumen vermuten, dem offenbar ein Obergeschoss mit weiteren Kammern aufgesetzt war.

Gröbmer

Im Stiftsbuch der Pfarre Laufen für die Jahre 1693–1734 sind als Besitzer des Hofes Georg (I.) und Magdalena Gröbmer verzeichnet. Georg, Sohn des Christoph und der Gertrud Gröbmer, hatte seine aus Steinbach (Pfarre

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Nußdorf) stammende Braut 1689 zum Altar geführt. Ein Bruder des Jungbauern, Matthias Gröbner, hatte im Jahr zuvor Katharina Kaltenegger, Witwe am Roßschneidergut zu Untereching, zur Frau genommen. Das Anerbenrecht war für die Wirtschaftsführung des Hofes von Vorteil, ließ es diesen doch ungeteilt; er behielt damit seine volle wirtschaftlichen Leistungskraft. Der Nachteil bestand darin, dass die Geschwister als „weichende Erben" entweder mit Geld abzufinden waren oder aber bei Zahlung eines Entgelts als Dienstboten am Hof blieben. Dass Hofübernahme und Heirat meist nahe zusammenlagen, hatte ebenso einen wirtschaftlichen Hintergrund, da das Heiratsgut der Braut zur Erbabfindung der Geschwister herangezogen werden konnte, wofür ihr die Hälfte des Besitzes überschrieben (sie halbgesetzt) wurde. Christoph Gröbner war Anfang Mai 1694 als — wie es im Sterbebuch der Pfarre St. Georgen steht — Austragmann verstorben[71]. Der Ehe von Georg und Magdalena war innerhalb weniger Jahre eine große Kinderschar beschieden: fünf Söhne und eine Tochter erblickten am Hof das Licht der Welt[72].

Das Gut sollte der zweitgeborene, Martin, vom Vater erben. Im Register des Stiftsbuches sind er und seine aus Weng stammende Frau Gertrud bereits für das Jahr 1720 verzeichnet. Dieser Ehe entsprangen in 21 Jahren neun Kinder[73]. Martin und Gertrude Gröbmer bewirtschafteten den Hof durch 36 Jahre. Anfang 1756 heiratete Mathias Gröbmer Kunigunde Rosenstatterin, Webermeisterstochter aus Lamprechtshausen. Besitzer des Hofes war er zu dieser Zeit allerdings noch nicht; im Trauungsbuch wird Mathias (I.) noch als angehender Besitzer geführt. Sein im folgenden Jahr geborener Sohn Mathias (II.) sollte den Hof rund dreißig Jahre später übernehmen[74].

Matthias Gröbner starb bereits 1773; seine Besitzhälfte wurde im April des folgenden Jahres seiner „Ehewirtin ... gnädig verliehen". Die Freistiftsanlait betrug nun bei 600 fl Veranlaitungssumme 30 fl (= 5%). Das Anwesen übernahm folglich die Witwe, die auch in einer Beschreibung sämtlicher im Pfleg-, Stadt- und Landgericht Laufen gelegenen Güter des Jahres 1777 als (Allein-)Inhaberin aufscheint. Nach dieser Beschreibung handelt es sich beim Knotzinger um ein sogenanntes Hauptgut. Der Viehstand umfasste in dieser Zeit 2 Pferde, 14 Stück Rindvieh und 10 nicht näher bezeichnete Kleintiere[75]. Im Oktober 1784 übergab Kunigunde das Anwesen ihrem Sohn Mathias, im folgenden Jahr schloss Mathias mit Maria Spöcklberger den Bund der Ehe.

Im Austragbrief gelobte Mathias Gröbmer für sich und seine Erben seiner Mutter folgenden Austrag: Kunigunde stand ungehinderter Aus- und Eingang in die Wohnstube, dem „zugerichten" Stübl, über eine Stiege zur Liegestatt sowie übriger „Gebrauch" nebst Bett und Kasten zu freiem Genuss zu. Quatemberlich waren ihr 4 fl zu reichen, jährlich vier Metzen Weizen und ein Schaff Korn, wozu ihr im Traidkasten zwei Kasten zustanden, sodann ein Metzen Prein, was alles von und zur Mühle zu bringen war; von Ruperti im Frühjahr bis solchem im Herbst konnte sie täglich ein Viertl, die übrige Zeit ein Kändl gute Milch genießen, ebenso wöchentlich sechs bzw.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

drei Eier, alle 14 Tage ein halbes Pfund Butter, ferner quatemberlich 5 Pfund Schmalz und zu Weihnachten ein Schwein zu 30 Pfund; desgleichen standen ihr der vierte Teil Haar von der Schwinge und des grünen Obstes zu, die Zwetschken hatten gedörrt zu sein; Holz, Kraut, Salz und Licht waren nach Notdurft zu stellen. Weiters sollten ihr drei Schafe gehalten und jährlich je ein Paar Feiertags- und Werktagsschuhe sowie ein Paar Pantoffeln bereitgestellt werden. Sollte die Austraglerin ausziehen, so wären ihr der ganze Austrag eine Stunde Wegstrecke weit nachzubringen sowie das Herberggeld und vier Klafter Holz zu reichen gewesen. Schließlich wurde vereinbart, im Erkrankungsfall für ihre Pflege aufzukommen und bei ihrem Tod die Funeral- und Gerichtskosten zu bezahlen[76].

Mathias und Maria Gröbmer bewirtschafteten das Gut bis ans Ende der Napoleonischen Kriege anno 1815. Zu dieser Zeit (1812) wurde Knotzing als Einöde mit fünf Seelen beschrieben. Die Bauersleute führten das Gut offenbar recht erfolgreich, waren doch — wie eine Notiz von 1791 vermerkt — keinerlei Belastungen oder Schulden eingetragen. Das war nicht immer so. Noch für das erste Drittel des 18. Jahrhunderts sind solche zahlreich verzeichnet: 50 fl schuldete man dem St.-Oswald-Gotteshaus, dem Maximiliansgotteshaus zu Göming gar 190 fl, 90 fl wiederum dem St.-Laurenti-Gotteshaus zu Olching. Erst die „Teuerung" (Inflation) gegen Ende des 18. Jahrhunderts ließ die Schulden zahlreicher Bauern schmelzen[77]. 1815 übernahm Mathias Gröbmer (III.) im Alter von 19 Jahren den Hof. Im Notlbuch des Kollegiatstifts erfahren wir auch den Grund: die Übergabe erfolgte „alters- und krankheitsschwäche halben". Maria Gröbmer war zu diesem Zeitpunkt bereits tot. Desgleichen wurden dem Vater als Austragler alle ihm zustehenden ordentlichen Reichnisse zugesichert[78].

Der Ehe von Mathias Gröbmer und seiner Angetrauten Elisabeth Junger war keine lange Dauer beschieden. Die junge Frau starb am 19. Dezember 1819 an „Gebährmutterbrand" und wurde im Friedhof zu Obereching beigesetzt. Neben ihrem Gatten hinterließ sie noch ihren einzigen, gerade ein Jahr alten Sohn Mathias (IV.), der unter der Vormundschaft des Martin Hofweyer vom Mayrgut zu Anten als Erbe eingesetzt wurde. Genaue Bestimmungen über das Erbe bzw. den Erbteil — darunter etwa die Verzinsung des mütterlichen Erbgutes, die halbe Morgensuppe, Leintücher, Bezahlung der Kost bzw. der Medizin- und Baderkosten bei Krankheit in fremden Diensten — sollten dem kleinen ein geregeltes Auskommen und die Versorgung mit allem Notwendigen bis zum 19. Lebensjahr sichern. Mathias Gröbner war wieder allein und musste sich im Interesse des Hofes rasch um eine neue, tüchtige Bäuerin umsehen. Schon Anfang Februar 1820 ehelichte er die um sieben Jahre ältere Anna Reichl. Beide Brautleute traten vom Tag der priesterlichen Segnung der Ehe an in eine vollkommene Gütergemeinschaft. Der Besitzumfang des Knotzinger betrug zu jener Zeit rund 62,55 ha. Die Schulden, welche mittlerweile erneut bedrohlich angestiegen waren, sollten bis gegen Mitte des 19. Jahrhunderts größtenteils getilgt werden[79].

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Anfang Dezember 1830 starb die noch am Hof lebende Austraglerin und Mutter des Bauern, Maria Gröbmerin im Alter von 75 Jahren an „allgemeiner Wassersucht“[80]. 1851 wurde Georg (II.) Gröbner, ein Sohn aus zweiter Ehe, auf den Hof angeschrieben; der Übergabevertrag für Anna und Mathias Gröbmer sowie dessen Sohn Mathias wurde Anfang 1852 rechtskräftig. Georg, zum Zeitpunkt der Übernahme 28 Jahre alt und noch ledig, wurde durch einen Curator, Josef Hauthaller aus Ölling, vertreten, da der Hoferbe zu dieser Zeit zum 1. Landwehrbataillon des k.k. Linieninfanterieregiments Nr. 59 eingerückt war. Georg wurde als Alleinbesitzer der Realitäten angeschrieben. Wie üblich sicherten sich die Übergeber einen lebenslänglichen unentgeltlichen Naturalaustrag (Weizen, Korn, Prein, Butter, Schmalz, Rindfleisch, Selchfleisch und Speck, Eier, kuhwarme [frisch gemolkene] Milch, Leinsamen, Obst, Salz, Haar, Leinöl, Unschlittkerzen, Brennholz, Späne, die „ortsübliche“ Kleidung samt Schuhen und Wolle) und zur Wohnung die Küche, die „Austragsstube“ samt der darüber liegenden Kammer, einen geräumigen und geeigneten Platz auf dem Hausboden zur Unterbringung des Austraggetreides sowie die neu erbaute Holzhütte. Desgleichen hatte der Übernehmer das Mahlen des Getreides und das Backen des Brotes zu besorgen, für die Übergeber eine Kuh zu halten, sie im Krankheitsfalle zu versorgen und quatemberlich 11 fl 40 kr zu bezahlen[81].

Ende Februar 1857 führte Georg die 33-jährige Genovefa Oichtner zum Altar. Die Braut war zuvor beim Bartbauern in Holzleiten im Dienst gewesen. Im Ehepakt wurde unter anderem festgehalten, das der Ehe zugebrachte Heiratsgut der Braut (900 fl) mit der Hälfte des mit 2500 fl C. M. bewerteten Knotzingergutes samt Knödl- und Weitmoos zugunsten der Braut zu widerlegen[82]. Bereits drei Jahre zuvor, Anfang 1854, war das Grundentlastungskapital in der Höhe von 487 fl 59 kr C. M., zahlbar in Annuitäten an den Grundentlastungsfonds in Salzburg, intabuliert worden[83]. 1873 bestätigte der Landesausschuss in Grundentlastungsangelegenheiten des Herzogtums Salzburg die vollständige Bezahlung des dem „Grundentlastungsfonde“ schuldig gewesenen Entschädigungskapitals von 513 fl 40 kr C. M.[84]

Georg Gröbmer bewirtschaftete das Gut bis Anfang 1887. Als er Mitte Jänner dieses Jahres starb, mussten die Besitzverhältnisse neu geregelt werden. Zu diesem Zeitpunkt standen den Aktiva von 4817 fl 50 kr Passiva von 4030 fl 28 kr gegenüber. Den Großteil davon machten Kurrentschulden (3633 fl) aus, aber auch eine Hypothekarschuld und die Begräbniskosten schlugen kräftig zu Buche. Durch die Einantwortung der Besitzhälfte seines Vaters war Georg Gröbmer (III.) Mitbesitzer des Knotzingergutes geworden. Blieb nur noch, den Austrag für seine Mutter Genovefa zu spezifizieren; dieser und die Übergabe ihrer Hälfte des Knotzingergutes wurden ebenfalls noch im selben Jahr am Bezirksgericht zu Oberndorf vorgenommen. Desgleichen regelte man die Erbschaftsangelegenheiten mit seiner Schwester Barbara Gröbmer, Poldlbäuerin in Reinberg. Georg Gröbmer hatte zudem eine ganze Reihe von Schulden zu begleichen, darunter bei zahlreichen Handwerkern, etwa dem Schmied und Seiler zu Oberndorf oder dem

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Schneidermeister Arnstorfer in Lamprechtshausen (400 fl!); der Elisabeth Thalmeier, gewesene Christenbäurin in Laubenbach, jetzt „Private" in Oberndorf, waren zudem noch 550 fl ausständig. Bereits bei den vorangegangenen Übergaben hatten nicht selten zahlreiche Privatpersonen, namentlich Dienstleute, Geld an die Bauersleute verborgt. Ihre Kapitalien trugen — aus Mangel an entsprechenden Institutionen — offenbar zu einem erheblichen Maße dazu bei, den Kreditbedarf der Bauern zu decken.

Die Altbäuerin bewohnte die Kammer über der Stubenküche, welche beheizbar „hergehalten" werden musste, indes der Halbbruder des Bauern, Mathias Gröbmer, weiterhin Stübl und Küche bewohnte sowie Keller und Getreidekasten mitbenutzen durfte. Der wiederum äußerst genau geregelte Austrag ähnelt sehr demjenigen der Schwiegereltern der Auszüglerin; neu waren die Erdäpfel und das Petroleum[85]. Erst sieben Jahre nach der Hofübernahme, Anfang 1894, heiratete der mittlerweile 34 Jahre alte Georg Gröbmer Elisabeth Baumgartner, Tochter des vulgo Hausbauern in Au. Die kirchliche Trauung folgte erst zweieinhalb Jahre später, ebenso die Halbsetzung. Damit waren nun die letzten Jahrzehnte des Bauerngeschlechts der Gröbmer am Knotzingergut angebrochen. Sie sollte noch bis 1925 dauern und damit nach rund 250 Jahren zu Ende gehen. Der in den Quellen als „wahnsinnig" beschriebene Mathias Gröbmer starb im Sommer 1890. Die Altbäuerin Genovefa erlebte noch das neue Jahrhundert; sie starb 1902[86].

Salzlechner und Kreiseder

Elisabeth Baumgartner hatte ein uneheliches Kind in die Ehe — wie man sagte — mitgebracht: Maria, geboren 1889 in Dorfbeuern. Als sie 1925 heiratete, war die am Hof „Bedienstete" bereits 36 Jahre alt. Angesichts ihres fortgeschrittenen Alters zeichneten sich bedeutende Umbrüche ab. Zunächst allerdings wurde geheiratet; Bräutigam der Maria Baumgartner war Johann Salzlechner, Sohn des Johann und der Maria Salzlechner vulgo Obernbauer aus Holzleiten. Mit 30 Jahren war Johann um einiges jünger als seine Angetraute[87]. Im Übergabevertrag wurde der Preis für das gesamte Anwesen mit 5000 öS beziffert. Die Übergeber behielten sich als Eigentum nur ihre Fahrnisse, zwei Stück Jungvieh und den lebenslänglichen Austrag vor. Als Wohnbereich standen ihnen Stube, Küche, „Schlafzimmer" sowie das Zimmer im 1. Stock über der Stube zu. Der traditionell genau festgesetzte Austrag umfasste bereits einige Güter der aufkommenden Konsumgesellschaft, darunter Kronen- und Frankfeigenkaffee, gebrannte Kaffeebohnen und Würfelzucker. Den Austraglern sollte geputzt, gewaschen, gestrickt, geflickt und über Verlangen gekocht werden; desgleichen war ihnen bei Krankheit oder Gebrechlichkeit sorgsam beizustehen. Schließlich waren die Gutsbesitzer verpflichtet, den Patenkindern der Übergeber, jedoch erst nach deren Ableben, bis zum vollendeten 12. Lebensjahr die zu Ostern und Allerheiligen gebräuchlichen Geschenke zu verabreichen. Der Austrag wurde mit jährlich 500 öS veranschlagt[88]. Die Altbäurin Elisabeth Gröbmer starb im Jahr 1932, ihr Ehegatte 1939. In diesem Jahr begann auch

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Um 1950: Bauer Kreiseder mit Wirtschafterin, Tochter mit Kind und die drei Söhne.

der Zweite Weltkrieg; er sollte dem Schicksal des Hofes neuerlich eine entscheidende Wende geben[89].

Johann Salzlechner — obwohl Jahrgang 1895 — musste zur Deutschen Wehrmacht einrücken. Durch einen Unglücksfall in Trier, die genauen Umstände sind unbekannt, ertrank er im Juni 1940. So wurde Maria Salzlechner mit 51 Jahren zur Kriegswitwe. Das Leben am Hof musste allerdings weitergehen, und dazu war eine starke Hand notwendig. Maria Salzlechner heiratete erneut; Bräutigam war Johann Kreiseder, Sohn des Johann und der Franziska Kreiseder, Söldner in Nußdorf. Johann war zum Zeitpunkt der Heirat 44 Jahre alt, Landwirt am Maurergütl in Nußdorf und ebenfalls — seit 1941 — Witwer; Hochzeit wurde Ende Oktober 1942 gefeiert[90].

Im Mai desselben Jahres war die völlige Übergabe an den neuen Hofherrn erfolgt. Schulden waren zu diesem Zeitpunkt keine vorhanden, der Hof war satz- und lastenfrei. Die Übergeberin Maria Salzlechner bedingte sich jedoch auf ihre Lebensdauer einen Wohnungs-, Natural- und Geldaustrag aus. Wie aus dem Austrag hervorgeht, war ins Wohnhaus bereits das elektrische Licht eingeleitet; als eine Besonderheit fallen die beiden großen, weißen Brotstrutzen auf, die der Auszüglerin wöchentlich zustanden. Ihr Monatsgeld war mit 30 RM festgelegt, als Zehrpfennig 3000 RM (zahlbar auf Verlangen). Die Rechtskraft des Vertrages wurde sowohl durch die Genehmigung der Hofübergabe seitens des Anerbengerichts beim Amtsgericht

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Oberndorf als auch durch den Abschluss der Ehe zwischen den Brautleuten (aufschiebend) bedingt. Seitens des Gerichts wurde dem Übernehmer Johann Kreiseder „Bauernfähigkeit" bescheinigt; zudem hatte die Erbschaftsregelung auch die Zustimmung des Kreisbauernführers gefunden. Da es an einem gesetzlichen Anerben fehlte, stand Maria Salzlechner gemäß § 25 Abs. 5 REG das Recht der freien Wahl eines Anerben zu. Der Grundstückserwerb war im Sinne des § 42 der Erbhofrechtsverordnung von der Grunderwerbssteuer ausgenommen, der Geschäftswert des Erbhofes mit einer Fläche von knapp 64 ha wurde mit 15.000 RM festgesetzt[91].

Mit Johann begann nun die Zeit der Kreiseder am Knotzingergut; im Gegensatz zu seiner Gattin war er nicht kinderlos. Sein Sohn Johann, geboren 1921, übernahm den stattlichen Hof Ende November des Jahres 1955; noch im selben Monat wurde geheiratet. Seine Angetraute, die Witwe Elisabeth Wenninger, 33 Jahre alt, stammte vom vulgo Paulmirtl aus Niederreit (Gemeinde Lamprechtshausen). Wie bereits in den Jahrhunderten zuvor wurde auch in diesem Ehepakt die vollkommene Gütergemeinschaft vereinbart[92].

Im Übergabevertrag zwischen Vater und Sohn wurde das gesamte Gut mit Ausnahme der vom Übergeber sich zum Eigentum vorbehaltenen Wohnungseinrichtung und gegen Leistung des Ausgedinges übergeben.

Anstelle der im Übergabevertrag von 1942 für Maria Kreiseder bestimmten Wohnungsrechte am „Knotzinger" trat nun jenes im neu erbauten Austraghaus; dieses umfasste zwei Zimmer, Küche, Vorraum, Keller und Dachboden. Ebenso stand ihr freie Beheizung und Beleuchtung mit elektrischem Licht sowie das Recht zu, den am Gut befindlichen Abort, die Waschküche und den Hofbrunnen nützen zu dürfen. Auch der Übergeber bedingte sich einen lebenslänglichen Wohnungs-, Natural- und Geldaustrag aus, das Wohnungsrecht hatte er gemeinsam mit seiner Ehefrau im Zuhaus. Die im Vertrag festgesetzten Geldleistungen wurden wertbeständig nach der Milchpreisparität vereinbart, so dass den Gläubigern aus einer etwaigen Geldentwertung kein Schaden erwachsen sollte[93].

In den 1950er Jahren wurde der erste Traktor angeschafft — ein Steyr 15. Um 1960 folgte ein weiterer, 1962 wurde gemeinsam mit vier anderen Bauern ein Mähdrescher angekauft. Als Erinnerung an frühere Mechanisierungen blieb nur eine alte Mähmaschine, der man noch Rösser vorspannte. Der Viehbestand umfasste in den 1960er Jahren ca. 20 Stück Kühe und zehn Jungtiere. Ochsen waren zu dieser Zeit nicht mehr am Hof, wohl aber Pferde, zunächst noch zwei, dann nur mehr eines. Gänse wurden eine Großzahl gehalten, an die 30 Stück. Sie dienten zur Gewinnung von Daunen und wurden meist zu Weihnachten geschlachtet und verkauft[94].

Neben den Kindern des Bauern (zwei Töchter und zwei Söhne) arbeiteten auch noch Dienstboten auf dem Hof: ein Knecht und eine Dirn. Später übernahmen die erwachsenen, unverheirateten Kinder deren Tätigkeiten. Eine Arbeit, die besonders von den Kindern bewerkstelligt werden musste, war das Wassertragen vom Hausbrunnen an der Ostseite des Wohnhauses in den Stall. Nach dem Krieg kamen auch ArbeiterInnen (Banater) aus dem

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

nahegelegenen Bürmoos auf den Hof zur Arbeit. Sie dienten — etwa beim Erdäpfelklauben im Herbst — Eier oder Milch ab. Der Kartoffelanbau blieb auch nach dem Krieg von bedeutendem Umfang, rund 1 ha wurde bebaut. Die Erdäpfel wurden vor allem gedämpft, um sie als Schweinefutter bereitzustellen. Vier, fünf Muttersauen wurden am Hof gehalten, dazu kamen noch 15 bis 20 Mastferkel für den Verkauf. Zu dieser Zeit wurden auch um die 100 Hühner gehalten; Mitte der 90er Jahre befanden sich sodann ca. 700 Legehühner in Freilandhaltung auf dem Hof, deren Eier unter anderem auch am Salzburger Schrannenmarkt von der (Jung-)Bäuerin feilgeboten wurden. Hauptwirtschaftszweig war allerdings die Stiermast, die normal an die 120 Stiere umfasste, jedoch Mitte der 90er Jahre auf 50 Stück reduziert werden musste. Aus diesem Grund fand auch der Maisanbau gehörige Erweiterung. In Zeiten der Milchwirtschaft wurde der Klee gehiefelt, ansonsten das Heu und Grummet „schwedengreitert", das heißt, an Schwedenreitern zur Trocknung aufgehängt, was bei den großflächigen Kunstwiesen eine langwierige und ermüdende Arbeit darstellte. 1980 ging man zum Silieren über. Besonders wichtig war bei der Milchwirtschaft die Streu (Einstreu), die den Wäldern entnommen wurde; auch an den Torfstichen — Torf wurde zu Hausbrandzwecken gewonnen — wurde derlei Streu gewonnen. Schließlich gewann man die wertvolle Einstreu noch durch das „Schnoatten", das Abhacken und Zerkleinern von stärkeren Baumästen. Auf den einstigen Flachsanbau weist noch das Brechelbad hin, das wohl auch zum Wäschewaschen genutzt wurde. Neben diesem lag eine „Locka", eine Lacke, in der die Wäsche sodann geschwemmt wurde[95].

Das geerntete Getreide wurde nach dem Dreschen in den Dachboden des Wohnhauses hinaufgetragen; das war schwere Arbeit, mussten doch mit der gesamten Ernte die beiden Stiegen über 200-mal begangen werden. Dort wurde es über die gesamte Fläche des Bodens ausgebreitet und, bis sie getrocknet war, mehrmals „durchgewaschelt" (durchmischt, umgeschüttet), sodann zusammengehäuft und nach Bedarf entnommen, das heißt, entweder das nötige Brotgetreide zum Mahlen bzw. zum Bäcker gebracht (am Hof befand sich keine Mühle) oder zur Fütterung bereitgestellt. Der Schussboden eignete sich für diese Trocknungsart vorzüglich[96].

Der „Knotzinger" wurde bis 1965 bewohnt: zu Weihnachten dieses Jahres wurde der Neubau östlich des alten Wohngebäudes bezogen. Ab diesem Zeitpunkt stand der alte Hof leer und wurde nicht mehr genutzt. So fand ihn auch die neue Bäuerin vor; Maria Zauner aus Nußdorf ehelichte Ende November 1978 den ältesten Sohn des Johann Kreiseder, den gleichnamigen Junior. Dem Bauernpaar wurden drei Kinder geschenkt, welche die Schule in Arnsdorf besuchten. Ebenso diente das dortige Gotteshaus zum Kirchgang. Das allerdings war nicht immer so: die Überlieferung will wissen, dass der Hof ursprünglich nach Lamprechtshausen eingepfarrt war. Als der schwarze Tod auch beim Knotzinger Einzug hielt und die Hofleute ihren Pfarrer riefen, verweigerte dieser ihnen den (Verseh-)Gang, worauf man sich der Pfarre St. Georgen „anschloss".

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Anmerkungen

1 Dieser Beitrag stellt eine Kurzfassung der rund 90 Seiten starken, 1996 im Auftrag des Salzburger Freilichtmuseums erarbeiteten Hausmonografie über das Knotzingerhaus dar. Diese liegt (in ungedruckter Form) im Freilichtmuseum auf und ist jederzeit einsehbar.

2 *Richard Schlegel* u. *Kurt Conrad,* Das Bauernhaus im Lamprechtshausener Dreieck, in: MGSL 100 (1960), S. 597. — *Kurt Conrad,* Führer durch das Salzburger Freilichtmuseum (= Veröff. des Salzburger Freilichtmuseums, Bd. 2), dritte, erw. Aufl. (Salzburg 1994), S. 31 f.

3 Dieses Fenster wurde wegen der Jahreszahl aus Vorsicht nicht mehr eingebaut und im benachbarten Objekt Tanngütl eingelagert.

4 *Kurt Conrad,* Zur Typologie und Terminologie der Salzburger Gehöftformen, in: Die Landschaft als Spiegelbild der Volkskultur. Hausforschung, Heimatpflege, Naturschutz, Volkskunde in Salzburg. FS für Kurt Conrad zum 70. Geburtstag (= MGSL Erg.-Bd. 13) (Salzburg 1990), S 56. — Vergl. auch *Conrad,* Führer Freilichtmuseum (wie Anm. 2), S. 31 f.

5 *Conrad,* Salzburger Gehöftformen (wie Anm. 4), S. 59. — *Eduard Kriechbaum,* Das Bauernhaus in Oberösterreich, in: Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde 29 (1933), H. 3, S. 13, 15 f. u. 45. — Bauernhaus- und Gehöftformen in Österreich und seinen Grenzgebieten, in: Heraklithrundschau 5 (1949), S. 16.

6 *Kurt Conrad,* Das Salzburger Bauernhaus — Forschungsstand und Forschungsfragen, in: Die Landschaft als Spiegelbild (wie Anm. 4), S. 36. — *Ders.,* Flur, Dorf und Haus um Michaelbeuern, in: ebd., S. 106. — *Schlegel/Conrad,* Lamprechtshausen (wie Anm 2), S. 597 u. 611. — *J. Dürlinger,* Historisch-statistisches Handbuch der Erzdiözese Salzburg in ihren heutigen Grenzen. Erster Band: Ruraldecanate des Flachlandes (Salzburg 1862), S. 137.

7 *Paul Werner,* Der Hof des Salzburger Flachgaus (= Arbeitsheft 47 des bayer. Landesamtes für Denkmalpflege) (München 1992), S. 233. — *Conrad,* Michaelbeuern (wie Anm. 6), S. 110. — *Schlegel/Conrad,* Lamprechtshausen (wie Anm. 2), S. 609–611.

8 *Conrad,* Michaelbeuern (wie Anm. 6), S. 110. — *Schlegel/Conrad,* Lamprechtshausen (wie Anm. 2), S. 600 u. 602 f. — *Kriechbaum,* Oberösterreich (wie Anm. 5), S. 23. — Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und seinen Grenzgebieten, ed. Österr. Ingenieur- und Architekten-Verein (Dresden 1906), S. 37; vgl. hiezu auch *Gottfried Julius Poitschek,* Das Bauernhaus in den Ostalpen, in: Der Bergsteiger (1933), S. 693–706, der sich in seinen Ausführungen weitgehend an *Dachler,* das Bauernhaus in Österreich-Ungarn, orientierte. — *Adalbert Klaar,* Der Innviertler Hof, in: Haus und Hof in Österreichs Landschaft. Notring-Jahrbuch 1973 (1973), S. 145.

9 *Rudolf Heckl,* Bauernland an Inn und Salzach, in: Österreichischer Heimatkalender auf das Jahr des Herrn 1950 (Salzburg 1950), S. 52–54. — *Conrad,* Führer Freilichtmuseum (wie Anm. 2), S. 38. — *Kriechbaum,* Oberösterreich (wie Anm. 5), S. 24–27. — Bauernhaus Österreich-Ungarn (wie Anm. 8), S. 34. — *Josef Eigl,* Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser. Mit besonderer Berücksichtigung der Feuerungs-Anlagen (Wien 1895), S. 9. — Bauernhaus- und Gehöftformen (wie Anm. 5), S. 16 f. — *S. Greiderer,* Haus und Hof in Salzburg (Wien 1925), S. 10, 45 f. u. 48.

10 *Conrad,* Führer Freilichtmuseum (wie Anm. 2), S. 61.

11 SLA, Franziszäischer Kataster, KG St. Georgen b. Oberndorf. — *Greiderer,* Haus und Hof (wie Anm. 9), S. 50 u. 53. — Interview am 6. 8. 1996 mit Johann und Maria Kreiseder, geb. am 29. 11. 1953 bzw. 25. 10. 1953; vgl. auch Grundsteuerkataster nach dem Bestande vom Jahre 1919.

12 *Schlegel/Conrad,* Lamprechtshausen (wie Anm. 2), S. 604.

13 Interview am 6. 8. 1996 mit Johann und Maria Kreiseder.

14 Ebd.

15 Ebd.

16 Ebd.

17 Ebd.

18 *Klaar,* Innviertler Hof (wie Anm. 8), S. 145.

19 Interview mit Johann und Maria Kreiseder am 6. 8. 1996; vgl. auch Bauernhaus Österreich-Ungarn (wie Anm. 8), S. 48.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

20 *Franz Valentin Zillner,* Der Hausbau im Salzburgischen. Ein geschichtlicher Umriß (Salzburg 1893), S. 13 u. 15 f. — *Eigl,* Charakteristik (wie Anm. 9), S. 8. — Bauernhaus Österreich-Ungarn (wie Anm. 8), S. 48.

21 Interview mit Johann und Maria Kreiseder am 6. 8. 1996.

22 *Konrad Bedal,* Ofen und Herd im Bauernhaus Nordostbayerns. Eine Untersuchung der älteren Feuerstätten im ländlichen Anwesen des östlichen Franken und der nördlichen Oberpfalz (= Beiträge zur Volkstumsforschung XX) (München 1970), S. 97. — Interview mit Johann und Maria Kreiseder am 6. 8. 1996.

23 *Conrad,* Typologie (wie Anm. 4), S. 63. — Bauernhaus Österreich-Ungarn (wie Anm. 8), S. 57. Allgemein wird die Entstehung der Küche und der rauchfreien Stube und somit die Unterteilung des Wohnbereiches auf die Einführung des (Kachel-)Ofens zurückgeführt.

24 Im Flachgau heißt ein Wärmeplatz auf oder ober dem in der Stube reichenden Backofen Häberl oder Häferl, aus: *Gustav Bancalari,* Forschungen und Studien über das Haus, in: Mitt. d. Anthropolog. Gesell. in Wien 30 (1900), S. 7; beide Begriffe wie auch obiges „Hebarl" sind wohl die mundartliche Verballhornung von „Höllbadl". — Interview mit Johann und Maria Kreiseder am 6. 8. 1996. — Bauernhaus Österreich-Ungarn (wie Anm. 8), S. 123 u. 131 f. — *Eigl,* Charakteristik (wie Anm. 9), S. 11. — *Kriechbaum,* Oberösterreich (wie Anm. 5), S. 83. — *Greiderer,* Haus und Hof (wie Anm. 9), S. 20 u. 32; vgl. auch *Bedal,* Ofen und Herd (wie Anm. 22), S. 155.

25 Bauernhaus Österreich-Ungarn (wie Anm. 8), S. 130, 132 u. 144. — *Conrad,* Michaelbeuern (wie Anm. 6), S. 112. — *Oskar Moser,* Bautradition und Zentraldirigismus in der jüngeren historischen Entwicklung unserer Hauslandschaften, in: Mitt. d. Anthropolog. Gesell. in Wien 121 (1991), S. 18 u. 20. — *Ders.,* Epochen und Schwellzeiten im ländlichen Hausbau der Ostalpenländer, in: Bewährtes bewahren, Neues gestalten. FS für Viktor Herbert Pöttler, ed. *Helmut Eberhart* u. a. (Liezen 1994), S. 49.

26 Bauernhaus Österreich-Ungarn (wie Anm. 8), S. 142. — *Greiderer,* Haus und Hof (wie Anm. 9), S. 21 f. — *Eigl,* Charakteristik (wie Anm. 9), S. 53 u. 60. — *Zillner,* Hausbau (wie Anm. 20), S. 12 f.

27 *Conrad,* Typologie (wie Anm. 4), S. 59.

28 *Kurt Conrad,* Das Schußbodendach. Eine außeralpine Sonderform des Pfettendaches, in: Forschungen zur historischen Volkskultur. FS für Torsten Gebhard zum 80. Geburtstag, ed. *Ingolf Bauer* u. a. (= Beiträge zur Volkstumsforschung 26) (München 1989), S. 90 u. 92; vgl. auch *Conrad,* Führer Freilichtmuseum (wie Anm. 2), S. 63.

29 SLA, Kreisamt Fasz. 143/1. — *Schlegel/Conrad,* Lamprechtshausen (wie Anm. 2), S. 619, 623, 625, u. 629 f. — *Kriechbaum,* Oberösterreich (wie Anm. 5), S. 51.

30 *Gustav Bancalari,* Forschungen und Studien über das Haus, in: Mitt. d. Anthropolog. Gesell. in Wien 24 (1899), S. 152. — *Kriechbaum,* Oberösterreich (wie Anm. 5), S. 81. — *Greiderer,* Haus und Hof (wie Anm. 9), S. 39. — Bauernhaus Österreich-Ungarn (wie Anm. 8), S. 104.

31 Diesen Hinweis und noch weitere hilfreiche Erläuterungen über den Original- und Jetztzustand des Gebäudes verdanke ich Herrn Gerhard Schweiger, Freilichtmuseum Großgmain, der mir bei meinen Forschungen durch sein überragendes (Detail-)Wissen hilfreich und zuvorkommend zur Seite stand.

32 *Oskar Moser,* Das Pfettenstuhldach. Eine Dachbauweise im östlichen alpinen Übergangsbereich (= Veröff. des Österr. Museums f. Volkskunde XVII) (Wien 1976), S. 10.

33 Im Vergleich dazu wird der Kehlbalken des Sparrendaches auf Zug beansprucht (d. h. die Schublasten auf den liegenden Balken übertragen).

34 Vgl. *Moser,* Pfettenstuhldach (wie Anm. 32), S. 19 u. 22. Als eigentliches Pfettenstuhldach sieht Moser allerdings jenes ohne Firstpfette an.

35 *Conrad,* Schußbodendach (wie Anm. 28), S. 86; vgl. auch *Conrad,* Michaelbeuern (wie Anm. 6), S. 111.

36 *Conrad,* Schußbodendach (wie Anm. 28), S. 88–90.

37 Ebd., S. 94 f. u. 97. — *Conrad,* Michaelbeuern (wie Anm. 6), S. 111. — *Bancalari,* Forschungen 24 (wie Anm. 30), S. 156.

38 *Conrad,* Schußbodendach (wie Anm. 28), S. 99.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

39 *Conrad,* Michaelbeuern (wie Anm. 6), S. 111.

40 *Schlegel/Conrad,* Lamprechtshausen (wie Anm. 2), S. 630 f. — *Conrad,* Führer Freilichtmuseum (wie Anm. 2), S. 63. — *Klaar,* Innviertler Hof (wie Anm. 8), S. 145.

41 *Schlegel/Conrad,* Lamprechtshausen (wie Anm. 2), S. 631. — *Greiderer,* Haus und Hof (wie Anm. 9), S. 29. — Bauernhaus Österreich-Ungarn (wie Anm. 8), S. 112. — *Zillner,* Hausbau (wie Anm. 20), S. 15 f.

42 Interview mit Johann und Maria Kreiseder am 6. 8. 1996.

43 SLA, HB C 02262/1; Kreisamt Fasz. 143/1; vgl. dazu *Judas Thaddäus Zauner,* Auszug der wichtigsten hochfürstl. Salzburgischen Landesgesetzt zum gemeinnützigen Gebrauch nach alphabetischer Ordnung herausgegeben. Zweyter Band (Salzburg 1787), S. 380.

44 *Kriechbaum,* Oberösterreich (wie Anm. 5), S. 45 f. — Bauernhaus Österreich-Ungarn (wie Anm. 8), S. 92, 95–97 u. 99 f. — Interview mit Johann und Maria Kreiseder am 6. 8. 1996.

45 *Schlegel/Conrad,* Lamprechtshausen (wie Anm. 2), S. 617 f. — *Kriechbaum,* Oberösterreich (wie Anm. 5), S. 48. — *Zillner,* Hausbau (wie Anm. 20), S. 8. — *Moser,* Bautradition (wie Anm. 25), S. 11, 13 u. 16. — *Moser,* Epochen (wie Anm. 25), S. 46 f. — *Alfons Dworsky,* Entwicklung und Typologie der Salzburger Bauerngehöfte, Diss. masch. (Wien 1984), S. 62. — *Torsten Gebhard,* Alte Bauernhäuser. Von den Halligen bis zu den Alpen (München 1977), S. 125.

46 *Schlegel/Conrad,* Lamprechtshausen (wie Anm. 2), S. 634 u. 638.

47 *Conrad,* Führer Freilichtmuseum (wie Anm. 2), S. 62 f.

48 *L[orenz] Hübner,* Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik. Erster Band. Das Salzburgische flache Land (Salzburg 1796), S. 122, erwähnt, dass in dieser Gegend an Waldungen kein Abgang herrsche: „In diesem Teile des Erzstiftes sind beinahe die meisten Eichen anzutreffen ...“

49 *Schlegel/Conrad,* Lamprechtshausen (wie Anm. 2), S. 636.

50 *Erich Seefeldner,* Salzburg und seine Landschaften. Eine geographische Landeskunde (Salzburg—Stuttgart 1961), S. 500 u. 502.

51 Ebd., S. 503. — *Adalbert Klaar,* Die Siedlungsformen von Salzburg (Leipzig 1939), S. 9, 22 u. 46 f. — *Franz Hörburger,* Salzburger Ortsnamenbuch. Unter Mitwirkung v. *Stefan Adamski, Norbert Heger* u. *Manfred Straberger* bearb. v. *Ingo Reiffenstein* u. *Leopold Ziller* (= MGSL Erg.-Bd. 9) (Salzburg 1982), S. 73.

52 SLA, B 262 k. — BayHSTA, Erzstift Salzburg, Pfleggericht Laufen, Amtsbücher V, VI, VIII. — Zur Entwicklung des Pfleggerichts, der Urbarsverwaltung bzw. des Steuerbezirkes siehe *Helga Reindel-Schedl,* Laufen an der Salzach. Die alt-salzburgischen Pfleggerichte Laufen, Staufeneck, Teisendorf, Tittmoning und Waging (= Hist. Atlas v. Bayern, Teil Altbayern, H. 55) (München 1989), S. 1.

53 SLA, B 262 k. — BayHSTA, Erzstift Salzburg, Pfleggericht Laufen, Amtsbücher VIII, XI. — *Reindel-Schedl,* Laufen (wie Anm. 52), S. 594 u. 601 f.

54 SLA, B 262 k. — BayHSTA München, Erzstift Salzburg, Pfleggericht Laufen, Amtsbücher XII. — Laufen an der Salzach und seine Stiftskirche, ed. katholischen Stadtpfarramt in Laufen (Erolzheim 1957), S. 9 f. — *Reindel-Schedl,* Laufen (wie Anm. 52), S. 416, 565, 567 u. 570 f. — *Hübner,* Beschreibung I (wie Anm. 48), S. 103.

55 Vgl. v. a. *Herbert Klein,* Die bäuerlichen Leihen im Erzstift Salzburg, in: Beiträge zur Siedlungs-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte von Salzburg. Gesammelte Aufsätze von Herbert Klein. FS zum 65. Geburtstag von Herbert Klein (= MGSL Erg.-Bd. 5) (Salzburg 1965), S. 299–323. — *Kurt Enzinger,* Das Graßlgut zu Bach. Geschichte eines Bauernhofs, in: MGSL 128 (1988), S. 207 f. — *Franz Pagitz,* Die rechtliche Stellung der Salzburger Bauern im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Ein Überblick, in: Die Ehre Erbhof. Analyse einer jungen Tradition, ed. *Alfons Dworsky* u. *Hartmut Schider* (Salzburg—Wien 1980), S. 20 f., 30, 40 u. 51.

56 SUB IV, S. 422 f. Nr. 355.

57 Vom Personennamen Acho oder Echo.

58 Diesen Hinweis verdankt der Autor Herrn Hans Roth vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e.V. in München; Herr Roth betreut(e) auch das Stiftsarchiv des Kollegiatstiftes Laufen.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

59 BayHStA, GU Laufen, Nr. 115, Urk. 1390 April 24. — Stiftsarchiv Laufen (= StiAL), Urk. 1, 41, Stadtkammerrechnung Laufen 1553/54. — Ganz allgemein bezeichnet ein -ing-Ende die Zugehörung zu einer im Stamm genannten Person oder Sache. In den Ortsnamen erscheint es im Plural und benennt den Personenkreis, der zu einer Person gehört, z. B. die Uzilinge zu einem Uzilo (Itzling) oder zu einer Sache, z. B. die Kematinge zu ahd. *kemenâte*. Mit dem Personenkreis wurde dann auch die Örtlichkeit, wo er seßhaft gewesen ist, benannt. Bei den mit Personennamen gebildeten -ing-Namen kann, soweit sie Salzburg betreffen, die frühere Theorie von Sippennamen nicht mehr aufrecht erhalten werden. In der Regel wird mit dem Personenname der vom Grundherrn bestellte Siedlungsleiter des Fiskalgutes bezeichnet. Der Name des Besitzers mag in Einzelfällen gemeint sein; siehe: *Hörburger,* Ortsnamenbuch (wie Anm. 51), S. 67. — *Franz Martin,* Salzburger Archivberichte (= Veröff. aus dem Reichsgauarchiv Salzburg 1, 1944) (Wien—Salzburg 1944), S. 82. — Schriftl. Mitteilung von Herrn Hans Roth. An dieser Stelle bedanke ich mich nochmals für sein freundliches Bemühen und hilfreiches Beistehen, das mir die Arbeiten im Stiftsarchiv überaus angenehm gestaltete.

60 *Klaar,* Siedlungsformen (wie Anm. 51), S. 9, 10 f., 13–15, 17, 20 u. 35 f. — *Heinz Dopsch,* Die innere Entwicklung. Besiedlung und Bevölkerung, in: *Dopsch/Spatzenegger* I, S. 348 f.

61 *Klaar,* Siedlungsformen (wie Anm. 51), S. 59.

62 *Ludwig Heilmayr,* Die Decanatpfarre St. Georgen bei Oberndorf. Ein Beitrag zur Geschichte derselben. Verfaßt zur Gedächtnisfeier des 600jähr. Bestandes 1897 (Salzburg 1897), S. 5, 9 f. u. 29. — *Dürlinger,* Handbuch (wie Anm. 6), S. 151. — *Hübner,* Beschreibung I (wie Anm. 48), S. 101. — SUB I, S. 11 (Notitia Arnonis).

63 StiAL, Kollegiatsstift Laufen, Stiftsbuch des Pfarrhofs zu Lauffen de Anno 1570 bis 1577 Nr. 68.

64 Pfarrarchiv Dekanat St. Georgen, Taufbuch Tom. I 1596–1624; Trauungsbuch Tom. I 1633–1672. — StiAL, Kollegiatsstift Laufen, Zechart Register der Pfarr Lauffen 1617 bis 1625; Protocoll de Annis 1628 (bis) 1636.

65 StiAL, Kollegiatsstift Laufen, Urbar fol. 80. Dieses Urbar ist nicht zuletzt wegen seiner detaillierten Angaben auch hauskundlich überaus wertvoll. Es ist in leicht überarbeiteter Form vollständig in der im Freilichtmuseum vorhandenen ausführlichen Hausmonografie wiedergegeben.

66 „Gsott" = kurz gehacktes Stroh als Mischfutter zum Heu.

67 Vgl. dazu auch die obige Nennung des Augustin Knozinger, welcher Brückenbalken nach Laufen lieferte.

68 Der Winterbestand war wegen der meist unzureichenden Futterversorgung kleiner als der des Sommers.

69 BayHStA, Erzstift Salzburg, Pfleggericht Laufen 35.

70 StiAL, Notl-Buch. De anno 1667 bis anno 1676 inclusive.

71 Ebd., Register über das Urbarium oder Stiftsbuch der Pfarre Laufen 1693–1734. — Pfarrarchiv Dekanat St. Georgen, Trauungsbuch Tom. II 1672–1776; Taufbuch Tom. III 1663–1757; Sterbebuch Tom. I 1673–1831 (Erwachsene).

72 StiAL, Register über das Urbarium oder Stiftsbuch der Pfarre Laufen 1693–1734. — Pfarrarchiv Dekanat St. Georgen, Taufbuch Tom. III 1663–1757.

73 StiAL, Register über das Urbarium oder Stiftsbuch der Pfarre Laufen 1693–1734. — Pfarrarchiv Dekanat St. Georgen, Trauungsbuch Tom. II 1672–1776; Taufbuch Tom. III 1663–1757.

74 BayHStA, Erzstift Salzburg, Pfleggericht Laufen 345. — StiAL, Notlbuch 1724 (bis) 1726; Urbarium oder Stiftsbuch über die Untertanen der Pfarre Laufen 1735–1850. —Pfarrarchiv Dekanat St. Georgen, Sterbebuch Tom. I 1673–1831 (Erwachsene); Trauungsbuch Tom. II 1672–1776; Taufbuch Tom. III 1663–1757.

75 StiAL, Notlbuch 1773 (bis) 1776. — Pfarrarchiv Dekanat St. Georgen, Sterbebuch Tom. I 1673–1831 (Erwachsene). — BayHStA, Erzstift Salzburg, Pfleggericht Laufen 9; Pfleggericht Laufen 11; Pfleggericht Laufen 17.

76 StiAL, Notlbuch 1781 (bis) 1786.

77 Ebd., Kollegiatsstift Laufen, Grundbuch des löblichen Unserer Lieben Frauen Collegiatstifts Lauffen über die Pfarrhofsuntertanen, in welcher deren Schuldbrief eingetragen. 1730–ca.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

1848. — BayHStA, Erzstift Salzburg, Pfleggericht Laufen 9. — *Heilmayr,* St. Georgen (wie Anm. 62), S. 8 u. 21 f. — *Franz Xaver Weilmeyr,* Topographisches Lexikon vom Salzach-Kreise. Aus amtlichen Quellen bearbeitet. Zweyte Hälfte von A–L (Salzburg 1812), S. 341 u. 377. — *Ders.,* Topographisches Lexikon vom Salzach-Kreise. Aus amtlichen Quellen bearbeitet. Zweyte Hälfte von M–Z (Salzburg 1812), S. 68. — *Hübner,* Beschreibung (wie Anm. 48). Dritter Band. Die übrigen Gebirgsortschaften, und die ausländischen Herrschaften des Erzstiftes nebst dessen Beschreibung im Allgemeinen (Salzburg 1796), S. 897.

78 StiAL, Urbarium oder Stiftsbuch über die Untertanen der Pfarre Laufen 1735–1850; Notlbuch 1812/13 bis incl. 1829/30. — SLA, Urbare 1271, Grundbuch Oberndorf, Collegiatsstift Laufen.

79 Pfarrarchiv Dekanat St. Georgen, Sterbebuch Tom. I 1673–1831 (Erwachsene). — StiAL, Urbarium oder Stiftsbuch über die Untertanen der Pfarre Laufen 1735–1850; Kollegiatsstift Laufen, Grundbuch des löblichen Unserer Lieben Frauen Collegiatstifts Lauffen über die Pfarrhofsuntertanen, in welcher deren Schuldbrief eingetragen. 1730–ca. 1848. — SLA, Urbare 1271, Grundbuch Oberndorf, Collegiatsstift Laufen; NB Weitwört-Wildshut 4, 1820; NB Weitwört-Wildshut 23, 1839.

80 Pfarrarchiv Dekanat St. Georgen, Sterbebuch Tom. I 1673–1831 (Erwachsene).

81 SLA, BG Oberndorf Weitwört-Wildshut US 1852/I 46; Urbare 1271, Grundbuch Oberndorf, Collegiatsstift Laufen; U 1284/24 Eigentümerverzeichnis der Katgem. St. Georgen; Urkundenbuch 1852, BG Oberndorf Weitwörth Bescheid.-B. 1852 37; BG Oberndorf Weitwört-Wildshut US 1852/I 46.

82 Ebd., US 1857/I 56; Urbare 1271, Grundbuch Oberndorf, Collegiatsstift Laufen.

83 Ebd., US 1858/II 59; Urbare 1271, Grundbuch Oberndorf, Collegiatsstift Laufen; vgl. auch BG Oberndorf, Grundbuch KG St. Georgen, 1–46, Bd. 1 (Zahl der Grundbuchseinlage: 45; KG St. Georgen, GB Oberndorf).

84 Ebd., US 1873/I 138; Urbare 1271, Grundbuch Oberndorf, Collegiatsstift Laufen.

85 Ebd., US 1887/II 181. BG Oberndorf, Grundbuch KG St. Georgen, 1–46, Bd. 1.

86 BG Oberndorf, Grundbuch KG St. Georgen, 1–46, Bd. 1. Grundbuch KG St. Georgen 150–232, Bd. 3B; Grundbuch KG St. Georgen 233–279, Bd. 4; Grundbuch KG St. Georgen 280–349, Bd. 5; Urkundensammlung 1925, T.Z. 301/25.

87 Ebd., Urkundensammlung 1925, T.Z. 301/25.

88 Ebd.; Grundbuch KG St. Georgen, 1–46, Bd. 1.

89 Ebd., Grundbuch KG St. Georgen, 1–46, Bd. 1.

90 Ebd., Urkundensammlung 1941, G.Z. A 224/41; Grundbuch KG St. Georgen, 1–46, Bd. 1; Urkundensammlung 1942, T.Z. 370/42.

91 Ebd., Urkundensammlung 1942, T.Z. 370/42.

92 Ebd. 1955, T.Z. 94/56. Grundbuch KG St. Georgen, 1–46, Bd. 1.

93 Ebd., Urkundensammlung 1955, T.Z. 94/56.

94 Interview mit Johann und Maria Kreiseder am 6. 8. 1996.

95 Ebd.

96 Ebd.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Franz Mittermüller
Feistritzwald 42
A-8674 Rettenegg

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 2007

Band/Volume: 147_2

Autor(en)/Author(s): Mittermüller Franz

Artikel/Article: Das Knotzingerhaus aus Lamprechtshausen-Knotzing - Hauskundliche und historische Untersuchung des Wohnhauses eines Flachgauer Gruppenhofes. 385-414